

Evolutionismus

das Dogma

moderner Wissenschaft.

Von

Professor **Dr. A. Kuyper.**

Übersetzt von

Pastor **W. Kolfhaus**
in Radevormwald.

Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.

(Georg Böhme).

1901.

~~~~~  
Alle Rechte vorbehalten.  
~~~~~

Vorwort.

Nachdem ein grosser Teil unserer Naturforscher in dem Dogma der Evolution den Schlüssel gefunden zu haben glaubte zur Lösung des Welträtsels, konnte ihre Entdeckung nicht beschränkt bleiben auf den engeren Kreis der Naturwissenschaft. Die übrigen Wissenschaften hatten eben auch ihre „Welträtsel“, die Jurisprudenz nicht minder als Theologie und Philosophie, sie versuchten den von der Naturwissenschaft gefundenen Schlüssel, und siehe: er passte, oder schien wenigstens zu passen. Gesetzmässige Entwicklung vom Niederen zum Höheren ist das Zauberwort unserer Geistesbildung geworden. Freilich nicht ohne Widerspruch. Alles schien durch das Entwicklungsdogma erklärt, nur nicht unser Christenglaube, nur nicht Bethlehem und Golgotha, dieser Bruch in der Menschheitsentwicklung. Der Glaube sträubte sich gegen die Zwangsjacke. Aber auch die Wissenschaft; auf allen Gebieten wurde der Evolutionist aufgehalten durch That-sachen und Beobachtungen, die jeder Entwicklung Hohn sprechen. Der Führer des deutschen Evolutionismus oder Materialismus, Dr. Haeckel in Jena, musste sich von

Dr. Loofs in Halle Dinge sagen lassen, die seinen gelehrten Ruf aufs äusserste gefährden. Der Genfer Dogmatiker Gaston Frommel klagte den religiösen Evolutionismus mit schwerwiegenden Gründen an wegen seiner sittlichen Konsequenzen (*Le danger moral de l'Evolutionisme religieux*). In gelehrten und populären Büchern und Zeitschriften wird der Evolutionismus auf mannigfache Weise bekämpft. Die vorliegende Schrift Dr. Kuypers ist auch eine Polemik, aber von der üblichen Polemik dadurch unterschieden, dass er den Streit führt im grossen Stil. Es handelt sich nicht um einzelne Teile des geistigen Schlachtfeldes, sondern um das Schlachtfeld selbst. Dr. Kuiper kennt die Theologie, aber auch die Philosophie und Naturwissenschaft, er ist ein ebenbürtiger Gegner des in seinem reichen Wissen und seiner Urteilskraft sich so sicher fühlenden Evolutionismus. Gerade in den gegenwärtig bei uns geführten Verhandlungen über das Entwicklungsdogma wird die Arbeit des grossen holländischen Gelehrten — im vorigen Jahre erschienen als Rede zum Rektoratswechsel der „Freien Universität“ — zur Klärung der Sachlage wesentlich beitragen.

Der Übersetzer.

U nser neunzehntes Jahrhundert stirbt dahin unter der hypnotisierenden Wirkung der Entwicklungslehre. Wohl entfaltete sowohl bei uns wie anderwärts die christliche Bewegung mehr Spannkraft als je seit dem Jahrhundert der Reformation, allein diese, noch immer fortschreitende Bewegung war bis jetzt fast ausschliesslich praktischer und mystischer Art. In dem Zentrum des bewussten Lebens der Menschheit, also in der Wissenschaft, in der Litteratur und Presse verblieb die Führung sozusagen überall einer christuslosen Intelligenz. Vorzeichen einer Umkehr in dieser Beziehung mögen vorhanden sein, jedoch die Thatsache ist unleugbar, dass auf dem Gebiet des höheren Denkens der christliche Grundgedanke nur sehr sporadisch Leitstern ist. Mehr noch, die Nachwirkung der uralten christlichen Denkmacht machte schnelle Rückschritte in der Intelligenz unseres Jahrhunderts, und schuld daran hat vor allem das Evolutionsdogma mit seiner hypnotisierenden Kraft. Legte früher die von Christus sich abwendende Wissenschaft mit Vorliebe die Hand auf das in der Erfahrung Wahrnehmbare, während sie das Geheimnisvolle, Ungreifbare der Religion und Mystik überliess, in dem letzten Viertel unseres Jahrhunderts schlug der Wind um. Die Entwicklungslehre trat auf mit dem Anspruch, durch ihre monistische Mechanik den ganzen Kosmos und jeden Lebensprozess in demselben bis in seinen ersten Ursprung hinein zu erklären. Der durch die Anhänger der Evolution bekannte Grundsatz ist absolut. Nicht allein wird jedes

Naturerkennen in die Bahn dieses Dogmas getrieben, sondern Herbert Spencer hat in seinen Data auch die Ethik, Haeckel in Jena in seinem „Monismus von Religion und Wissenschaft“¹⁾ auch die Religion aus dem gleichen Prinzip hergeleitet. Und ohne Übertreibung darf gesagt werden, dass gerade aus diesem absoluten Charakter der Evolution jene übermütige Sicherheit zu erklären ist, die immer mehr in modernen Kreisen zu beobachten ist gegenüber dem überlieferten Christentum. Bisher hatten wir vor unseren Gegnern voraus, dass uns ein das All in Einheit zusammenfassender Glaube begeisterte, sie welkten geistlich dahin in der Diaspora ihres Ignorabimus. Aber dank dem Entwicklungsdogma besitzen auch sie jetzt ein allumfassendes System, eine aus einem Grundgedanken abgeleitete Welt- und Lebensanschauung. Auch sie haben jetzt für sich ein Grunddogma, dem sie verbunden sind durch einen unerschütterlichen Glauben. Der menschliche Geist kann nicht dauernd ohne Antwort bleiben auf die Fragen nach dem Entstehen, dem Wesen und der Zukunft der Dinge. In dem Besitz solch einer Antwort lag bisher unsere Stärke gegenüber dem non liquet der höheren Intelligenz. Allein gerade dieser Vorteil ist uns heute abgeschnitten. Vielmehr, erleuchtet durch den Glanz ihrer Entwicklungslehre, geraten unsere Gegner heute durch keine jener Fragen mehr in Verlegenheit, begeistert von ihrer neuen Entdeckung, sehen die meisten von ihnen sogar mitleidig, wenn nicht verächtlich nieder auf den, der noch festhält an dem alten Grunddogma der Christenheit und schwört bei dem Glauben an den, der Himmel und Erde geschaffen hat.

Schade nur, dass mit diesem hohen Jubelton über den gefundenen Monismus die bittere Wirklichkeit mehr und mehr in so peinlichen Streit gerät.

Mit dem Aufkommen eines neuen Glaubens pflegte

¹⁾ Dr. E. Haeckel, „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“, Bonn 1899.

sonst eine gewisse Erhebung und Veredlung unseres menschlichen Lebens Hand in Hand zu gehen. So war es, als das Christentum in die Welt trat, so auch in den Tagen der Reformation. Diesmal dagegen folgt dem „neuen Glauben“ der Schatten der Dekadenz. Die vor einem Jahrhundert gehegte Erwartung von „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit“ scheint immer mehr zu den Idealen zu gehören, von denen Schiller sang: „die Ideale sind zertrümmert, die einst das trunkne Herz geschwellt“. Trübe starret die Menschheit bei dem Scheiden dieses Jahrhunderts auf die zunehmende Übermacht der materialistischen Neigung, der Begierde nach Sinnenlust und Geldmacht, und der gewaltthätigen Sucht nach materieller Ausdehnung. Die Friedenskonferenz in unserer Hauptstadt diente zu wenig anderem, als um den Abstand zwischen den hohen Idealen vieler und der harten, rauhen Wirklichkeit recht scharf hervortreten zu lassen. Rudyard Kipling hat mit verschwenderischer Hand die böse Saat des Cäsarismus ausgestreut in das Herz des englischen Volkes, und wenn Gott es nicht verhütet, droht das stolze Transvaal sein Schlachtopfer zu werden. „To fight everybody and to take everything“ ist die böse Losung, die das englische Volk mehr und mehr bezaubert. Das einst so edle Amerika treibt heute auf den Philippinen selbst das rohe, grausame Spiel, weshalb es Spanien auf Cuba zu Leibe ging. Ganze Völker werden in Uniform gesteckt und die Frucht ihres Fleisses wird grossenteils verzehrt von schrecklichen Maximbatterien und noch schrecklicheren Waffen. Kleine Staaten beobachten, wie die Bürgerschaft für ihr unabhängiges Volksbestehen sehender Augen dahinsinkt. In Afrika verfügt man mit Himmelsgraden über „Einflusssphären“, über ein „Hinterland“, dessen Grenzen die besten Karten nicht verzeichnen. In China pachtet man ganze Provinzen, wie sonst Häuser und Äcker. Von einem anderen Recht, ausser dem im Gesetz geschriebenen, wollen selbst manche Juristen nicht mehr hören. In Frankreich hat ein Prozess, dem von Jean

Calas nicht unähnlich, die Welt durch seine Rechtschändung in Erstaunen gesetzt. Fast überall fühlt man, wie die parlamentarische Herrlichkeit zu Ende geht, um Bahn zu machen für eine neue Autokratie, vielleicht sogar Despotie. Stiergefächte entzücken immer mehr das so hoch entwickelte Frankreich. Der Ruf nach panem et circenses, die Auflösung der Ehe und soviel mehr können wohl in uns die Ahnung erwecken, als ob the decline and fall of the Roman empire in noch entsetzlicheren Massstäben sich wiederholen möchte in unserer viel gepriesenen Zeit. Und bei dem allem begegnen wir einer Kälte gegenüber höheren Interessen, über welche weder der in kleinen Kreisen aufkommende Asketismus noch die Schwärmerei für Sport uns trösten.

Dürfte nun noch gesagt werden, dass der Evolutionsgedanke sich wenigstens prinzipiell dieser Brutalität der Macht und dieser Machtusurpation durch stoffliche Gewalt widersetzte — aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Die Entwicklungslehre spornt vielmehr durch ihren struggle for life zu solcher Machtusurpation an; Grundgesetz ist ihr, dass infolge Individualisierung und durch Anpassung das Stärkere neben dem Schwächeren aufkommt, dass dieses Schwache und dieses Starke auf Leben und Tod miteinander kämpfen, dass in diesem Kampf das Starke siegen muss, und dass allein in der Bahn dieses Sieges des Stärkeren der Weg läuft zu höherer Entwicklung. Einer ihrer Anhänger in England durfte das profan genug ein „durch Leiden zur Herrlichkeit“ nennen. Nietzsche war daher nur konsequent, als er Christi heiligen Sinn, der sich des Schwachen erbarmte, als prinzipiell verkehrte Moral brandmarkte und alle „starken Geister“ aufrief, sich zu vereinen zu gemeinsamem Streit gegen den Krankheitsstoff der Schwächeren. Sein „Übermensch“ ist denn auch die direkte Folge des Gedankens, der von den Moneren aufsteigt zu den Protisten, von den Protisten zu der vollendeten Kernzelle und von dieser phylogenetisch zu Pflanze, Tier und Mensch, der dann aber auch gerade

deshalb nicht bei dem nun noch so niedrigen Menschen stehen bleiben kann, sondern den Prozess fortsetzend vermittelt neuen Kampfes um die Existenz von diesem niedrigen Menschen zu dem „Übermenschen“ und zu noch höherer Daseinsform durchdringen muss. Es ist derselbe Streit, der von dem sozialen auf das nationale Leben übertragen, die stärkeren Völker antreibt, der niederen Existenz der kleineren, also schwächeren Völker ein Ende zu bereiten. Und weil nach der Evolutionslehre hierbei kein höherer Zweck teleologisch leiten, noch ein organisches Gesetz mitreden darf, sondern der Anstoss zu aller Lebensbewegung einzig erzeugt wird durch chemische Wirkungen, muss schliesslich notwendig der Besitz stofflicher Macht den Ausschlag geben und in der Gesinnung von Personen wie Staaten alles höhere Leben dem Erwerb dessen dienstbar machen, was in diesem materiellen Kampf die Aussicht auf Sieg vermehrt. Wallace und Darwin sind die Vorläufer des Erzählers Kipling und des Staatsmanns Chamberlain gewesen. Das Individuum nichts, die Art alles, das ist der unerbittliche Wahnbegriff, der endlich jede Ehrerbietung vor dem Recht töten muss. Der Gegensatz zwischen der christlichen Religion und der Entwicklungslehre liegt durchaus nicht bloss in der behaupteten Abstammung des Menschen von dem Schimpansen, sondern viel prinzipieller in den beiden das ganze Leben beherrschenden Fragen: zuerst ob der Stärkere sich des Schwächeren zu erbarmen hat, oder ob der Schwächere nicht allein vernichtet werden darf, sondern vernichtet werden muss; und weiter in jener anderen Frage nach Art oder Individuum, die in der kurzen Gegenüberstellung der Auswahl oder Zuchtwahl der Entwicklung gegenüber der Erwählung der Schrift ihren schärfsten Ausdruck findet. Zuchtwahl zielt auf Arterhaltung, Erwählung ist Erwählung von Personen. — Nicht ernst genug kann daher auch ein jeder, der in Christus sein verwirklichtes Ideal anbetet, gewarnt werden, damit er auf der Hut sei gegen jegliches Buhlen mit der Evolution. Über die zwischen dem Dogma

der Trinität und dem Pseudodogma der Evolution geöffnete Kluft lässt sich keine Brücke schlagen.

Christliche Religion und Entwicklungslehre sind zwei sich überall ausschliessende Systeme, Antipoden, zwischen denen weder Versöhnung noch Ausgleichung denkbar ist. Zweifellos hatte bereits die negative Schriftkritik in weiten Kreisen den Glauben an die bekenntnismässigen Grundlagen untergraben, jedoch die modernen Theologen blieben mindestens noch Idealisten, die vor dem sittlichen Machtwort Jesu Ehrerbietung bezeugten. Der Pantheismus, der schon bald bei ihnen sich einschlich, brach zwar die transcendente Zinne des Tempels ab, suchte aber noch Anschluss an die mystische Immanenz des christlichen Glaubens. Doch die Entwicklungslehre übersieht und schont nichts. Wie der Israelit vor dem heiligen Passah jedes Körnchen Sauerteig aufzuspüren und auszufegen hatte, so forscht sie nach jedem christlichen Atom, um das gerade Entgegengesetzte an seine Stelle zu bringen. Das Evolutionsdogma dringt nicht nur zu dem tiefsten Kern der Dinge durch, sondern gräbt bis unter das tiefste Lebensprinzip, um mit Argusaugen nachzusehen, ob nicht noch eine Spur dieses tiefsten Prinzips auf dem Grund der Dinge übrig blieb, damit auch diese leise Spur unkenntlich gemacht werde. Ist die Entwicklungslehre wahr, dann ist Lüge alles, was die Menschheit bisher gesonnen, erdacht und geglaubt hat, dann muss bis auf die Wurzel ausgerottet werden der Baum der Erkenntnis, von dessen Frucht wir bis heute gezehrt haben, dann muss der durchgeführteste Nihilismus auf die bis jetzt geläufige Lebens- und Weltanschauung angewendet werden. Dann hat die Menschheit bisher geträumt und beginnt nun erst zu erwachen. Und endlich, behält die Entwicklungslehre, wie unwahr auch in ihrem monistischen und mechanischen Treiben, den Sieg, dann sind die Tage der Gewissensfreiheit, Verträglichkeit und Duldung gezählt, wie in Neros Tagen muss es wieder zu schonungsloser Verfolgung alles dessen kommen, was christlich heisst. Ja, das Evolutionsdogma duldet nicht bloss die gewalt-

same Vernichtung des Schwächeren, sondern legt sie prinzipiell dem Stärkeren auf als Pflicht. Beides ist deshalb unsererseits ebenso arglos wie kurzsichtig, sowohl das Ignorieren der Evolution wie das Liebäugeln mit ihr, und Prediger wie Schriftsteller, die sich selbst ein wissenschaftliches Zeugnis ausstellen wollen, indem sie in Predigten und Schriften eine gewisse Dosis Entwicklung mit ihrem christlichen Bekenntnis vermengen, machen sich in den Augen des Kenners unverzeihlicher Naivität oder charakterloser Feigheit schuldig.

Selbst dem aus dem falschen Klang des Wortes entstandenen Irrtume, als habe man in der Entwicklungslehre nur eine jüngere Art des Pantheismus zu begrüßen, müssen wir auf das ernsteste entgegentreten. Evolution, d. h. Entwicklung von *evolvere*, ist zwar ein echt pantheistischer Begriff, aber von einem *evolvere* im eigentlichen Sinn weiss das Evolutionsdogma nichts, es prunkt mit falscher Aufschrift. Vielmehr wird durch dieses Dogma prinzipiell alle Präformation, d. h. alle Herrschaft eines Planes von Grund aus geleugnet. Entwicklung ist ein organischer Begriff, jedoch das Evolutionsdogma duldet von Anfang bis zu Ende nur mechanisches Wirken. Der uralte Gegensatz zwischen Epikur und Stoa scheidet auch den Pantheismus und die Entwicklungslehre. Atomistisch und in Verbindung hiermit lediglich mechanisch will, wie Epikur, auch die Entwicklungslehre den Ursprung, das Wesen und Bestehen alles Sichtbaren erklären. Als sich Haeckel in seinem „Religion und Wissenschaft“ trotzdem für einen Pantheisten ausgab, verriet er nur die Unklarheit eigener philosophischer Auffassung, und wenn er sich noch anstellte, als bekenne er einen Gott, der als „der Geist des Guten, Wahren und Schönen“ zu ehren sei, dann trieb er nichts anderes als ein irreleitendes Wortspiel oder betrog sich selbst durch Unklarheit. Das Evolutionsdogma kennt ja keinen Geist, der bildet, treibt und herrscht. Die *τύχη*, der Zufall ist in diesem Dogma das einzig denkbare Motiv, und alles, was wir als Geist ehren, nichts weiter als zu-

fälliges Erzeugnis. Der Asketismus und die sozialen Bemühungen sind teils durch den Pantheismus, teils infolge christlicher Überlieferung wieder in Fluss geraten, der Evolution haben diese Erscheinungen auch nicht den kleinsten Anstoss zu verdanken. Wenn man noch jeweilig Männern begegnet, die auf dem weiten Felde der Natur Evolutionisten, aber auf ethischem Gebiet Stoiker sein wollen, dann hat man, kurz gesagt, mit geistigen Amphibien zu thun, die keine Ahnung von ihrem innerlichen Selbstwiderspruch besitzen. Juristen, die auf gleiche Weise für pantheistische Rechtsentwicklung eifern und sich dann eine evolutionistische Vorstellung von dem Bau des Weltalls bilden, sind mit derselben gefährlichen Antinomie behaftet. Und um nicht mehr zu nennen, Geschichtsforscher, welche sich die Geschichte in pantheistischer Weise als einen sich vor unserem Auge entrollenden Prozess denken, und doch aus ihrem Schwärmen mit Darwin und Haeckel kein Geheimnis machen, verraten einen ebenso ärgerlichen Mangel an Einheit des Denkens. Die Zwecktheorie, das unbewusste Streben des All nach Verwirklichung eines mystisch gesetzten Zieles, ist durch und durch pantheistisch, aber mit dem Evolutionsdogma in direktem Widerspruch. Wer noch wähnt, dass an irgend einer Stelle des phylogenetischen Weges von Zweck, Ziel und von einer treibenden, herrschenden Idee die Rede sein könne, kennt einfach das Entwicklungsdogma nicht. „Die Mechanik des Weltalls“, der Titel von Dr. Zehnders talentvoller Studie, ist in der That die allein richtige Formel für den Evolutionsbegriff, und Dr. Haeckel hat nicht gezögert, es unverblümt auszusprechen: „die Weltgeschichte muss ein physikalischer, chemischer Prozess sein“. ¹⁾

Fragt man, ob wir deswegen die Studien der darwinistischen Schule — im weitesten Sinne des Wortes — von

¹⁾ Dr. E. Haeckel, „Natürliche Schöpfungsgeschichte“, Berlin 1898, I p. 153.

der Zusammenstellung unserer wissenschaftlichen Gewinnrechnung abzuziehen haben, so antworte ich mit der Gegenfrage, ob wirklich konstatierte Thatsachen sich jemals aus der Welt schaffen lassen. Vielmehr preist jeder, der das Licht liebt, die Fülle der durch jene Studien erkannten Thatsachen und den von ihnen ausgehenden Antrieb zu stets tieferer, mehr methodischer Untersuchung. Wer unter uns, der noch zur Begeisterung zu entflammen ist, wird nicht oft von Entzücken ergriffen von dem soviel tieferen Blick in den Aufbau der Wesenswelt, den uns jene Studien ermöglichen. Indessen, die Kenntnis dieser entschleierte Thatsachen und das fälschlich ihnen abgepresste Evolutionsdogma dürfen darum noch nicht vereinerleitet werden; die Erfahrung und die auf sie gebaute Theorie sind auch hier scharf zu unterscheiden. Jenes Dogma, in Frankreich meist Transformismus, in Deutschland Descendenztheorie, in England und Niederland meist Entwicklungslehre genannt, will nichts Geringeres, als den Kosmos streng monistisch auffassen dadurch, dass das Anorganische die Erklärung liefern soll für alles organische Leben. Die Wortführer der Evolution betonen denn auch oft nachdrücklich, dass „ein philosophisches Verständnis“ der gefundenen Thatsachen „notwendige Vorbedingung ist für die volle Weltanschauung der Descendenztheorie“; ¹⁾ oder auch, wie es anderwärts heisst, dass „das unerschütterliche Gebäude der wahren monistischen Wissenschaft“ erst entsteht, wenn „Empirie und Philosophie sich aufs innigste durchdringen“. ²⁾ Ein offenes Eingeständnis, das uns das Recht gibt und die Pflicht auflegt, zwischen diesen Thatsachen und dem daran gehängten Philosophem scharf zu unterscheiden. Gewiss, was streng logisch aus feststehenden Thatsachen abgeleitet wird, kann von vornherein bei jedem Mann von Ernst auf Zustimmung rechnen, allein bevor

¹⁾ Haeckel a. a. O. II p. 780.

²⁾ Ibidem II p. 782.

wir die Verbindung solcher Deduktionen zu einem abgerundeten System annehmen dürfen, haben wir die philosophischen Prinzipien, aus denen herausoperiert wird, zu prüfen an den Axiomen unseres eigenen Bewusstseins; sonst fehlt uns der persönliche Anschluss.

Umsomehr ist Wachsamkeit nötig, als man auf der Gegenseite nicht abgeneigt ist, die Thatsachen selbst nicht allein zu konstatieren, sondern auch philosophisch zu konstruieren. Ich begnüge mich, hier nur hinzuweisen auf diese eine, sicherlich nicht belanglose sogenannte Thatsache, die durch keinen Geringeren als Haeckel folgendermassen formuliert wird: „So steht es heute unzweifelhaft fest: der Mensch stammt vom Affen ab“. ¹⁾ Ist nun diese behauptete Thatsache konstatiert? Das nicht; Haeckel gibt selbst zu: „die ungeheure Lückenhaftigkeit unserer paläontologischen Kenntnisse“ macht direkten Beweis unmöglich; ²⁾ und auch das 1894 durch Eugen Dubois auf Java ausgegrabene Gerippe des *Pithecanthropus erectus*, an dem 1895 der bekannte Kongress zu Leiden vergeblich seinen Scharfsinn übte, füllt die Lücke im Beweis in keiner Weise an. Bei den Leuten von Fach ist man daher auch so vorsichtig, hinzuzufügen, dass weder Gorilla noch Schimpanse unser Urvater wäre, sondern dass der *Catarrhina lipocerca*, die schwanzlose, schmalnasige Affenart zurückweist auf einen Stammvater unter den Affen, der zugleich Stammvater des *homo sapiens* sein könne. Besonders in der morphologischen Übereinstimmung der beiden wird für diese Vermutung Beweiskraft gesucht; jedoch so wenig erfolgreich, dass ein Gelehrter wie Rudolf Virchow gerade umgekehrt die hieraus abgeleitete Folgerung leugnet und Nachdruck darauf legt, dass gerade die ältesten aufgefundenen Menschengerippe „Köpfe von solcher Grösse“ aufweisen, „dass wohl mancher Lebende sich glücklich

¹⁾ Haeckel a. a. O. II p. 800.

²⁾ Ibidem II p. 793.

preisen würde, einen ähnlichen zu besitzen“. ¹⁾ Haeckel gesteht selbst, dass der nötige Beweis „niemals bloss durch einzelne empirische Erfahrungen zu liefern ist“, sondern der „philosophischen Verwertung“ unzureichender Gegebenheiten entlehnt werden muss. ²⁾ Gefragt, wie er diese Verwertung sich denke, antwortet er uns: „sie liegt darin, dass die Descendenztheorie als ein allgemeines Induktionsgesetz aus der vergleichenden Synthese aller organischen Naturerscheinungen folgt“. Die „Pithekoidentheorie“ ist also nichts als „ein spezieller Deduktionsschluss, welcher aus dem generellen Induktionsgesetz der Descendenztheorie mit derselben logischen Notwendigkeit gefolgert werden muss“. ³⁾ Kein besonnener Denker, fährt er dann fort, kann sich heute mehr der Folgerung entziehen: „Wenn die Entwicklungstheorie überhaupt wahr ist“, und die einzelnen Tiersorten nicht „durch Wunder geschaffen sind, dann kann auch der Mensch keine Ausnahme sein“. Das heisst dann Logik! Eine *petitio principii*, die ihresgleichen sucht! Man setzt Dinge voraus, die bei Tieren vielleicht gelten; die Folgerung würde deshalb dann allein zutreffen, wenn im voraus feststünde, dass Mensch und Tier eine Gattung bildeten. Das was zu beweisen war, hat man also bei der Voraussetzung gegen alle gute Logik — es gibt dafür kein milderes Wort — eingeschmuggelt. Und doch ruht auf solcher Voraussetzung Spencers ganze Ethik und auf Grund solcher Beweisführung macht die Wissenschaft „zweiter Hand“ Vorstellungen populär, die darauf angelegt sind, allen christlichen Glauben zu untergraben.

Was will, was beabsichtigt die Evolutionslehre? Naegeli, sonst ein viel besonnenerer Denker als Haeckel, liess es nicht undeutlich durchschimmern, als er von der „Urzeugung“, von der sozusagen jeder zugibt, dass sie reine

¹⁾ Dr. R. Virchow, „Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat“, Berlin 1877 p. 30.

²⁾ Haeckel a. a. O. II p. 799.

³⁾ Haeckel a. a. O. II p. 799.

Hypothese sei, die Worte schrieb: „Die Urzeugung leugnen, heisst das Wunder verkünden“. Doch verstehe man diesen Abscheu vor dem Wunder nicht im gewöhnlichen, atheistischen Sinne. Der Drang nach Wissenschaft kann nicht zur Ruhe kommen in der Erkenntnis des Einzeldings. Alle Wissenschaft wird verzehrt von Sehnsucht nach dem Allgemeinen. Die Einheit und darum auch das treibende Lebensgesetz in dem Besonderen ist für sie das Brot, das sie essen will im Schweisse ihres Angesichts; und es ist wahr, das empirische Detail der sogen. sciences exactes liess sie verhungern. Der Zoologe, der Botaniker, jeder Naturkundige hatte sein privates Jagdgebiet. Von den vorhandenen Gegebenheiten ging jeder von ihnen als Bestehendem aus, nach einer tieferen, alle Erscheinungen verbindenden Einheit wurde nicht gefragt. Mochte Lamarck theoretisiert, Goethe von einer Natureinheit geweissagt haben, unsere Naturkundigen störten sich nicht daran, und auch die gangbare Vorstellung im Publikum stellte sich zufrieden mit einer geheimnisvoll zauberhaften Idee über das Entstehen der Dinge, der jede tiefere Auffassung fehlte. Gerade das hat sich gerächt. Die Kenntnis der einzelnen Steine und Balken konnte auf die Dauer nicht befriedigen. Wie bei Empedocles in der griechischen Philosophie musste die Frage wieder aufkommen nach der architektonischen Struktur, durch welche aus jenen einzelnen Steinen und Balken ein so herrliches Gebäude aufgeführt war. Dazu kommt der Widerwille gegen den oberflächlichen Wahn begriff des wurzellosen Supranaturalismus, der sich immer stärker in wissenschaftlichen Kreisen offenbarte, sowie die irreligiöse Neigung, der es Emanzipationsfreude bereitere, der zwingenden Annahme eines göttlichen Handelns zu entrinnen, und beide, sowohl der Antrieb, der die Entwicklungslehre erzeugte, wie das Ziel, dem sie zustrebte, werden uns durchsichtig.

Die Entwicklungslehre ging dabei aus von der wohl etwas vorschnell angenommenen Voraussetzung, dass die anorganische Welt mit den in ihr vorhandenen Gegeben-

heiten und den sie beherrschenden Gesetzen keine unüberwindliche Schwierigkeit mehr darbot. Das Geheimnis, welches sie zu entschleiern suchte, steckte nach ihrer Meinung thatsächlich bloss noch in den organischen Reichen der Natur, und sie dachte, das ihr gestellte Problem gelöst zu haben, wenn es ihr gelang, die organischen Reiche aus den Gegebenheiten der anorganischen zu erklären. Daher ihre geschworene Feindschaft gegen jede Annahme eines voraus bestimmten Zieles, dem die organische Entwicklung, sei es durch ein ihr innewohnendes Prinzip, sei es durch eine von aussen auf sie einwirkende göttliche Macht, entgegengeführt würde. Darwin selbst und jeder kundige Evolutionist nach ihm hat ehrlich bezeugt: wenn auch auf nur einem Punkte des phylogenetischen Weges solch ein planvoll wirkendes Prinzip auftaucht, dann fällt das ganze Entwicklungsdogma. George John Romanes in Oxford hat es unumwunden ausgesprochen: „Unsere Theorie sucht alle Erscheinungen in der organischen Natur unter denselben Gesichtspunkt zu bringen, wie die Thatsachen der anorganischen Natur, und wenn sie dies Ziel nicht erreicht, dann hat sie zu nichts gedient, als dazu, viel Aufsehen zu erregen in der denkenden Welt.“¹⁾ Die anorganische und die organische Welt galten bisher als zwei scharf unterschiedene Sphären, die erstere von niederer, die zweite von höherer Ordnung, aber ohne die prinzipiell verbindende Einheit, wenigstens nicht, soweit man diese Einheit nicht in Gott dem Schöpfer fand. Um nun jene Zweiheit wegzuschaffen, suchte man die beiden Sphären zu erklären aus einer Einheit der Wirkung, und zwar in dem Sinn, dass die Sphäre höherer Ordnung erklärt werden musste aus der niederer Ordnung. Da aber das Kennzeichen dieser niederen Ordnung das Mechanische war, das Kennzeichen der höheren Ordnung das Organische,

¹⁾ G. J. Romanes, „Darwin und nach Darwin“, Leipz. 1895 I p. 65. Vor seinem Sterben kam Romanes von seinem Irrtum zurück. Siehe seine „Thoughts on religion“ von Canon Gore 1896.

so lässt sich die Entwicklungslehre kurz beschreiben als die Theorie, die das Organische von dem Mechanischen verschlungen werden lässt.¹⁾ Mechanik ist denn auch ihr Zauberwort. Was nicht mechanisch erklärt ist, verbirgt sich ihrem Auge in undurchdringlicher Dunkelheit. Und insofern das Entwicklungsdogma auch auf physischem und chemischem Gebiet zu neuen Untersuchungen angespornt haben mag, so geschah dies weniger aus dem Drange, die anorganische Natur an sich gründlicher zu verstehen, als aus dem Verlangen, ihr genauere und reichere Gegebenheiten zu entlocken, die für die Befestigung der absoluten Herrschaft des Mechanischen auf dem organischen Lebensgebiet brauchbar waren. Hatte nicht schon Dubois Reymond rund heraus erklärt: „Was nicht mechanisch gefasst ist, ist nicht wissenschaftlich verstanden“?²⁾

Nun ist Darwin nicht der erste gewesen, welcher der Lösung dieses Problems seine Kräfte weihte. Lamarck und Goethe gingen ihm voran.³⁾ Wallace folgte ihnen. Aber dies zeichnet Darwin aus, dass er zuerst unter allen, mehr Wert legend auf Empirie als auf Spekulation, einen Schatz botanischer und besonders zoologischer Beobachtungen sammelte, die in jeder Hinsicht geeignet waren, in ursprünglicher Weise erkennen zu lassen, wie ausgebreitet das Feld ist, auf dem die Metamorphose, die Verwandlung deutlich herrscht. Dabei vermied er anfangs, den Menschen in den Verwandlungszirkel hineinzuziehen, und wie fast alle englischen Schriftsteller, hatte er auch dies voraus,

¹⁾ cf. Dr. Ludw. Zehnder, „Die Entstehung des Lebens“, Freiburg 1899 p. 2 u. 204.

²⁾ Dr. Joseph Epping, „Der Kreislauf im Kosmos“, Freiburg 1882 p. 102. — Tilman Pesch, „Die grossen Welträtsel“, Freiburg 1892, I p. 505. — Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung“, II p. 357. — J. Henle, „Anthropologische Vorträge“, Braunschweig 1880, II p. 128. — J. Diebolder, „Darwins Grundprinzip der Abstammungslehre“, Freiburg 1891.

³⁾ cf. Haeckel, „Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck“, Jena 1882. — Über Goethe besonders cf. Oscar Schmidt, „Descendenzlehre und Darwinismus“, Leipzig 1884 p. 95—109.

dass er, zwar weit entfernt auf religiösem Gebiet ein Chauvinist zu sein, doch nie dem Geheimnis der Religion den Zoll der Ehrerbietung versagte. Die Idee der Entwicklung kam ihm aus der sorgfältigen Wahrnehmung dessen, was die künstliche Züchtung bei Pflanzen und Tieren vermocht hatte. Besonders machte ihn betroffen die weitgehende Umwandlungsfähigkeit, die bei den Tauben beobachtet wird. Diese künstliche Züchtung aber vollzieht sich nach einem festen Gesetz. Sie beruht darauf, um jetzt bei der Taube zu bleiben, dass unter den Jungen desselben Paares Variationen vorkommen, und falls man aus diesen Variationen neue Paare absondert, die z. B. etwas reicher ausgestattet sind in ihren Federn, und diese künstliche Züchtung einige Geschlechter hindurch zwischen Gleichbegabten fortsetzt, dass endlich dieser reichere Federschmuck in bestimmter Form Eigentum der erhaltenen Abstufung wird. Eine Thatsache, die jeder selbst wiederholen kann und die niemand bestreitet. Indessen war er damit noch nicht an seinem Ziel. Angenommen sogar, dass auf gleiche Weise in der wilden Natur durch Beständigkeit bestimmter Variationen neue Arten entstanden wären, so bliebe doch immer noch die Frage offen, durch welche Macht in der wilden Natur die Einsicht und der Geschmack des Baum- oder Tierzüchters ersetzt werde. Zu antworten, diese Macht sei ein organisches Prinzip, welches dem Ziel seiner Vollendung zustrebte, oder anzuerkennen, dass Gott solche Auswahl regelte, ging nicht an, dann hätte man ja die Zwecktheorie wieder hereingebracht, und mit dem Mechanismus fiel die ganze Theorie. Eine mechanische Macht musste zu Hilfe gerufen werden; und hierin besteht die grösste Entdeckung Darwins, dass er in der That solch ein rein mechanisches Agens aufzeigte, aus dem die Beständigkeit einer reicher begabten Variation sich von selbst erklären liess, oder wie es auch wohl ausgedrückt wurde, dass es ihm gelang, aus vollkommener Zwecklosigkeit die höchste Zweckmässigkeit von selbst entstehen zu lassen. Er ging aus von der Hypothese des Malthus,

dass die Existenzmittel für das organische Leben in gar keinem Verhältnis stehen zu der Fülle, mit der sich dieses Leben fortpflanzt. Der in geometrischen Proportionen erfolgenden Fortpflanzung entspricht eine nur in arithmetischen Proportionen erfolgende Vermehrung der Nahrung.¹⁾ Brachte nun der nagende Hunger in einer belagerten Stadt schon öfter als einmal eine entartete Mutter zum Mord des eigenen Kindes, um sich aus dessen Fleisch Speise zu bereiten, so begreift man, wie in diesem struggle for life sich ein Agens verbirgt, so allgemein und so übermächtig, dass Darwin hier in der That auf ein das ganze organische Leben beherrschendes Gesetz die Hand legte. Und dieses Gesetz führte ihn zu seiner Selektion, seiner natürlichen Zuchtwahl. Bei jeder Fortpflanzung zeigten sich Variationen, stärkere und schwächere. Die Stärkeren essen, die Schwächeren kommen um vor Hunger. Ein Häutchen, eine sich bildende Klaue, irgend etwas Morphologisches oder Histologisches machte die eine Variation zur stärkeren. Dies erbte über auf die nächste Generation und nahm, besonders unterstützt durch den Trieb und die Nötigung der „Anpassung“, bei jeder neuen zu kraft desselben Gesetzes.²⁾ So fand von selbst ganz durch Zufall eine beständige Verstärkung der Organbildung statt, und so glaubte man erklärt zu haben, wie dank dieser aus „dem Kampf um die Existenz“ folgenden Selektion im Pflanzen- und Tierreich immer stärkere und reichere Bildungen auftreten, vorausgesetzt dass ein Zeitraum ohne Grenze angenommen wurde. Ferner, die stärkere Formation der bevorzugten Variationen trat nicht nur schon ex ovo stärker ans Licht, sondern auch während ihres Bestehens unterlag sie zweckmässigen Veränderungen durch Anpassen an ihre Um-

¹⁾ Die geometrische Progression lautet: a, a^2, a^3 etc.; die arithmetische: $a, a + d, a + 2d, a + 3d$ u. s. w.

²⁾ Dass die „Anpassung“ hier nicht Ursache, sondern Folge und also nicht die Hauptsache ist, wird sehr richtig nachgewiesen von Dr. J. W. Spengel, „Zweckmässigkeit und Anpassung“. Jena 1898, siehe besonders p. 18.

gebung, und auch diese erworbenen Vorteile, hiess es, pflanzten sich in der Art durch Übererbung fort. Das „simplex sigillum veri“ schien in der That dieser Entdeckung an die Stirn geschrieben zu sein. Die Umbildung durch künstliche Züchtung ist eine Thatsache, ebenso das Missverhältnis zwischen der fast grenzenlosen Vermehrung der Esser und der Kargheit der vorhandenen Speise. Eine Thatsache ist auch der „Kampf um die Existenz“, nicht minder unbestreitbar endlich die Übererbung der *notae characteristicae* auf die folgenden Geschlechter. Nun wohl, man denke sich diese Thatsachen aneinander gereiht und nüchtern geordnet, und der Schlüssel des Rätsels scheint gefunden: dann braucht man nicht mehr zu rechnen mit der Einwirkung eines Gottes, mit der Triebkraft eines Grundgedankens oder mit der Herrschaft eines Planes und Zweckes. Aus dem rückständigsten Organismus entwickelt sich der reichste Organismus von selbst. Unter den Eigentümlichkeiten des folgenden Geschlechts ist immer etwas Neues, und dieses Etwas verstärkt sich durch Anpassung. Dieses Etwas hat einen Nutzen, durch dessen Wirkung es standhält, wo andere untergehen, und sich bereichert, wo andere verarmen. Und diese Bereicherung geht von Geschlecht zu Geschlecht, es herrscht Häufung vorteilhafter Eigenschaften, die in dem struggle for life den Sieg verbürgen, und vermöge solcher Häufung ist das ganze wunderbare Gefüge der organischen Reiche aufgebaut. Ein System, ebenso packend wie durchsichtig, und nichts lässt sich leichter verstehen, als der unglaublich schnelle Eingang, den dasselbe wie mit einem *veni, vidi, vici* gefunden hat. Für eine wissenschaftliche Welt, die aus Mangel an Glauben alle Einheit der Weltanschauung in Detailzerbröckelung hatte untergehen sehen und doch das Heimweh nach Einheit nicht los werden konnte, war wirklich Darwins Entdeckung zwar nicht das Heureka, das Rettung brachte, aber doch die *Fata morgana*, die entzückte.

Ausserdem lässt sich nicht verkennen, dass eine ganze

Reihe von Erscheinungen, auf die man bisher nicht achtete oder mit denen man nichts anzufangen wusste, sich gleichsam von selbst in die Gliederung dieses Systems einordnet. Namentlich in Frankreich erregt gegenwärtig das sogen. Appendicite, jenes Verlängerungsstück des Blinddarms, allgemeine Aufmerksamkeit. Von diesem Appendix, sagt man, hat der Mensch nichts, während es bei vielen nicht fleischfressenden Tieren eine notwendige Rolle spielt. Uns bedroht es nur mit einer durchaus nicht verlockenden Operation. Hätten wir es nur nicht! Allein die Descendenztheorie weiss Rat, es ist, lehrt sie, ein neues, willkommenes Erbstück von unseren noch sprachlosen Vorfahren. Ausser Gebrauch gekommene Organe sind rudimentär übrig geblieben; und auch abgesehen von diesem Appendix sind solche zwecklos gewordenen Körperteile bei Mensch und Tier deutlich nachzuweisen. — Auch sonst führt die Morphologie mit ihren vergleichenden anatomischen Studien zu derselben Theorie. Die Übereinstimmung des menschlichen Skeletts mit dem von sonst äusserlich ganz verschiedenen Wesen fällt so sehr auf, dass man kaum anders als aus Vererbung die Gleichheit des inneren Baues und aus der wechselnden Anpassung an das Leben die grosse Verschiedenheit in der äusseren Erscheinung erklären kann. — Gleiche Tragweite hatten die embryologischen oder allgemeiner ausgedrückt, die ontogenetischen Studien, die immer klarer das Bild einer Entwicklung aus einer einzelnen Kernzelle enthüllten und zeigten, wie aus dieser einen Kernzelle durch Teilung oder auch Knospenbildung sich neue Zellen entwickelten, und wie diese Zellen, sich ektodermisch oder entodermisch gruppierend, allmählich alle für den Bau des Organismus nötigen histologischen und morphologischen Erscheinungen mechanisch hervorbringen. In den embryologischen Erscheinungen wiederholt sich, so schien es, individuell, was sich uns phylogenetisch in der ganzen systematischen Gruppierung der pflanzen- und tierartigen Organismen darbietet. — Denselben Prozess schien die sog. choro-

logische Verbreitung und Verteilung von Pflanzen und Tieren über verschiedene Teile des Erdbodens hin anzudeuten, deren hohe Bedeutung auf den Küsteninseln Südamerikas besonders Darwin wahrnahm, namentlich die Armut von Flora und Fauna auf Australiens Rieseneiland. — Indem die vergleichende Physiologie mehr als bisher auf den wichtigen Faktor der physischen und chemischen Wirkungen achtete, entdeckte sie ebenso ein einheitliches Gesetz in der Lebenserhaltung, dem Wachstum und den Funktionen der verschiedenen Organe. — Und um nicht mehr zu nennen, die Paläontologie brachte in den verschiedenen Erdschichten gleichmässig aufsteigende Arten von Pflanzen und Tieren ans Licht und liess uns Kenntnis nehmen von ausgestorbenen, sowie von noch bestehenden aber in früheren Zeiten anders ausgerüsteten Arten. — Sogar die Psychologie bemühte sich, unsere Willens- und Denkfunktionen besser als bisher in Beziehung zu bringen mit den Willens- und Denkverrichtungen der Tiere, von diesen zu den Bewegungsfunktionen der niederen Organismen herunterzusteigen und diese wiederum mit den chemischen Wirkungen, ja selbst mit den Wellen und Bewegungen des Äthers zu vergleichen. Anerkannte Schriftsteller sprachen schliesslich schon von einer „Protistenseele“, schufen auf ihre Weise eine Zellularpsychologie und erkannten sogar der Plastidule die Funktion des Gedächtnisses zu.

So wurde das Feld, über dem die Entwicklungslehre ihr Licht aufleuchten liess, stets umfassender. Immer neue Provinzen unseres kosmischen Lebens wurden ihrem Szepter unterworfen, und auf jedem von ihr eingenommenen Gebiet weckte sie den Geist sorgsameren Forschens, veranlasste sie zu Untersuchungen, an die niemals einer gedacht hatte, und brachte so Einheit in die frühere Detailgelehrsamkeit. So kostbare Erfolge befestigten langsam den Glauben, dass in der That in ihrem Gedanken die Wahrheit zur Erklärung des Alls gefunden war. Alles Bestehende in seinem Ursprung, Wesen, seiner Bildung und

Thätigkeit aus einem Grundgedanken zu erklären, war der vollkommenste Monismus, in dem unser denkender Geist die so sehnstüchtig begehrte Ruhe endlich erlangen konnte. Und diese Ruhe sollte unserem Geist geschenkt werden nicht wie ehemals durch die Denkgymnastik der Spekulation, die sich von der Erde erhob, um aus der Vogelschau das Panorama zu geniessen, sondern dadurch, dass man von der genauesten Naturbetrachtung ausging und sich immer tiefer hineinversenkte in die Schächte und Stollen des wirklichen Lebens.

Darwin hatte in seiner nüchternen Naivität auch nicht im entferntesten geahnt, welche Siegeslaufbahn der Entwicklungslehre schon bald beschieden war. Kaum hatte die monistische Psychologie gemeint, eine genetische Verbindung konstatieren zu können zwischen den Strahlungen und Bewegungen in der Plastidule und zwischen der Denkkraft, mit der ein Plato, ein Thomas, ein Calvin oder ein Kant die Welt in Erstaunen versetzt hatten, so wurde der stolze Versuch gewagt, auch die ganze Entwicklung des Menschenlebens in intellektueller, ästhetischer, ethischer und religiöser, sowie sozialer und politischer Hinsicht zu erklären, nicht bloss nach Analogie der Natur, sondern im Anschluss an ihr phänomenales Bestehen und an den Ursprung dieses Bestehens in der anorganischen Welt. Was einst durch Dichter und Denker geehrt wurde als die symbolische Parallele des Sichtbaren und Unsichtbaren, wurde nun in genetischen Zusammenhang gebracht. Symbolik beruht auf Dualismus, die mechanische Theorie rastete nicht, bis sie in ihrem Monismus auch diesen symbolischen Dualismus überwunden und längs einer ununterbrochenen Skala die höchste Bewusstseinsäusserung des menschlichen Geistes hatte aufsteigen lassen aus der niedrigsten chemischen Wirkung. Wie ich bereits aus Haeckel citierte: die ganze Weltgeschichte muss sich auflösen in einen mächtigen physischen und chemischen Prozess. Und so brach sich, namentlich in England, die völlige Umwälzung der wissenschaftlichen Arbeit Bahn; geleitet

durch die psychologischen und ethischen Untersuchungen von Herbert Spencer, Bain und Georges Lewes versuchte sie auch auf das Seelenleben die Mechanik der Entwicklung anzuwenden. In viel allgemeinerem Sinn als Darwin dies that, wird uns hierbei die Evolution angepriesen unter der Formel, dass sie eine Integration des Stoffes sei, verbunden mit einer Verschwendung von Bewegkraft in der Weise, dass der zuerst unbegrenzte, homogene und unzusammenhängende Stoff übergehe in einen Zustand der Heterogenität, der jedoch begrenzt und zusammenhängend sei, während die überschüssige Kraft gleichartiger Umsetzung unterliege.¹⁾ Wie verwickelt diese Formel auch sei, so soll sie uns doch nicht ärgern, allerdings nur unter der einen Bedingung, dass unsere naturalistischen Gelehrten, welche so gerne gegen die Formulierung des christlichen Dogmas den Vorwurf der Nebelhaftigkeit schleudern, nicht für die Formulierung ihres eigenen Dogmas Anspruch machen auf den Ruhm besonderer Klarheit. Mit dieser Formel bewaffnet, zog man dann an die Arbeit, zuerst die Psychologie, Ethik und Soziologie evolutionistisch zu reformieren, dann die ganze Rechtswissenschaft auf eine neue Grundlage zu setzen, die Geschichte in eine Mechanik mechanischer Faktoren umzusetzen und endlich nicht nur den politischen Anschauungen ganz neue Prinzipien unterzuschieben, sondern auch die Religion zu konstruieren als ein Sublimat, das, losgelöst von der persönlichen Existenz eines lebendigen Gottes, von selbst aufsteigt aus den Bewegungen und Gärungen anorganischer Erscheinungen, herübergeleitet in die Retorte, die den Namen „Mensch“ trägt.

Dennoch, mit welcher Kraft die Spitze dieser Hypothese auch alle überlieferten Vorstellungen umwandeln und

¹⁾ Cf. Ribot, „La psychologie contemporaine en Angleterre“, Paris 1896 p. 176.

in alle Fächer der Wissenschaft eindringen möge, sie steht viel schwächer, als es beim ersten Blick scheint. Ich lasse dahingestellt sein, ob Dr. Gustav Wolff, Privatdozent in Würzburg, ein Mann vom Fach, nicht zu weit geht, wenn er schreibt: „Es bricht sich zweifellos die Erkenntnis Bahn, dass es mit dem Darwinismus eine Täuschung gewesen ist“, und dann hinzufügt: „das Ende der darwinistischen Herrschaft“ ist nicht mehr fern.¹⁾ Allein ohne Bedenken muss gesagt werden, dass jetzt schon Uneinigkeit in die Reihen der Evolutionisten eindrang, dass treffende Kritik sie immer mehr in die Enge treibt und dass wenigstens ihre Behauptung, als wäre „durch absolut zwecklose Mechanik die höchste Zweckmässigkeit entstanden“, und hiermit das Lebensgeheimnis von Grund aus entschleiert, mehr und mehr als unhaltbar erscheint.

Das ganze Dogma steht und fällt mit dem Faktor der Vererblichkeit, gerade hier aber hat es seine Achillesferse. Sowohl das angeborene Privilegium der besser ausgerüsteten Variationen wie der von diesen stärkeren Individuen vermöge Anpassung an das Leben erworbene Vorteil werden nach der Theorie bleibendes Kapital. Von dem glücklichen Besitzer erbt es über auf sein Geschlecht; und wenn dann der glückliche Erbe an seinem Stück wieder neuen Gewinn ansammelt, so liegt in der Zusammenwirkung dieser drei Faktoren: der reicheren Individualisation, dem durch Anpassung an das Leben erworbenen Gewinn und der Vererbung beider auf die Nachkommen, die wunderbare Kraft, die schliesslich aus der Monere die kunstvollst zusammengestellten Organismen erwachsen lässt. Aber natürlich, soll das System die Probe bestehen, dann muss uns nicht nur diese Anpassung, sondern auch die Individualisierung und Übererbung lediglich mechanisch erklärt werden. Liesse man Individualisierung oder Übererbung entweder unerklärt auf sich beruhen oder durch ein inne-

¹⁾ Dr. G. Wolff, „Beiträge zur Kritik der Darwinschen Lehre“, Leipzig 1898 p. 1.

wohnendes organisches Prinzip beherrscht werden, so würde, wie die Kenner auch bedingungslos zugeben, die ganze Vorstellung, als ob der Kosmos durch lauter Mechanik aus Atomen entstanden sei, offenbar eine grausame Täuschung gewesen sein. Nicht dass wir daran denken, jene Veränderlichkeit durch Individualisierung oder Anpassung oder jene Übererbung zu leugnen, bis auf das Muttermal am Arm kann man oft die Mutter wiedererkennen in ihrem Kind. Beide Thatsachen sind unbestreitbar. Ob Veränderungen, die infolge Anpassung erworben sind, nicht wieder verloren gehen, kann Bedenken erregen. Weissman leugnet es, und bei den Haustieren hält die Theorie sicher nicht stand. Aber hiervon abgesehen steht es fest, dass die Nachkommen weder mit dem Erzeuger noch untereinander identisch sind, und dass sie dennoch sowohl mit dem Erzeuger wie untereinander überlieferte Grundformen gemeinsam haben. Also nicht über die Thatsachen, sondern über die Erklärung derselben geht der Streit, und die für das Entwicklungsdogma entscheidende Frage ist, ob es auch diese beiden Thatsachen lediglich mechanisch erklären kann. Wenn ja, dann ist man am Ziel, wenn nicht, dann hat diese Theorie ausgespielt.

Nun lasse ich die erste Thatsache, die Individualisierung, wegen Zeitmangel auf sich beruhen, um so mehr, als sich in den letzten Jahren der Streit mehr auf die andere Thatsache, die Übererbung, konzentriert hat. Hypothese auf Hypothese ist in diesem Streit vorgetragen, allein bis jetzt kam man keinen Schritt weiter. Darwin selbst war so vorsichtig, seinen seitdem verlassenen Gedanken eine „vorläufige Hypothese“ zu nennen, und Haeckel gesteht rundweg, dass diese und andere Hypothesen „auf reiner Mutmassung beruhen“ und nichts anderes als „metaphysische Spekulationen“ sind.¹⁾

Die Pangenesis theorie Darwins, zuerst 1868,

¹⁾ Haeckel a. a. O. I p. 205.

ausführlicher 1875 von ihm dargestellt,¹⁾ lehrt, dass alle Zellen in einem Organismus ausser dem Vermögen, sich durch Teilung zu vermehren, noch das ganz andere Vermögen besitzen, aller Wahrnehmung verborgene gemmulae oder Pangenen abzusetzen, so dass jede Eigentümlichkeit der organischen Struktur in einer dieser Pangenen das Mittel zur Fortpflanzung hat. So sollten also besondere gemmulae für jede Besonderheit unseres Lebens und für jeden Zug unseres Geistes in uns herumschwirren, und jedesmal sollte eine vollständige Sammlung solcher gemmulae den Weg zu finden wissen nach dem Sperma oder Ovum, um auf diese Weise die gesamten Eigenschaften des Erzeugers auf das neuerweckte Individuum zu übertragen. Nach Darwin sollten sogar noch überzählige Pangenen in latentem Zustand jenes vom Erzeuger ausgehende Pangenenganze begleiten, um erst zwei oder drei Geschlechter später ans Licht zu kommen und so die Erscheinungen des Atavismus zu bewirken. Allein wie hoch Darwins Autorität auch stand, und obwohl Brooks diese Pangenesis-theorie noch zu vervollständigen suchte, so war doch den meisten solch eine Kraft der Phantasie gar zu kräftig. Sogleich bei ihrer Veröffentlichung wurde die Theorie durch fast alle Sachkundigen als unhaltbar verworfen und empfing zuguterletzt durch Galton den Todesstreich durch seine Transfusionsexperimente am Kaninchen. Mit dem stärksten Mikroskop hat denn auch niemals einer etwas von den eingebildeten Pangenen wahrgenommen; ja sollten sie schliesslich von einem noch stärker bewaffneten Auge entdeckt werden, so würde auch dann noch ihre Gruppierung zu einem vollständigen organischen Ganzen nie mechanisch zu erklären, also mit der ganzen Hypothese für die monistisch-mechanische Evolutionstheorie kein Haarbreit gewonnen sein.

Haeckel griff denn auch sofort Darwins Erdichtung an

¹⁾ Darwin, „The variation of animals and plants under domestication, II p. 369. Cf. Life and letters of Darwin, III p. 83 squ,

und setzte selbst 1876 an ihre Stelle die Theorie der Perigenesis. Er geht dabei aus von seiner Plastidulenhypothese, d. h. von der Annahme, dass das vom Erzeuger auf das Erzeugte übergehende Plasma aus einer Anzahl plasmatischer Moleküle besteht, dass diese Plastidulen von einem Wasserbläschen umhüllt sind, dass jeder Plastidule dadurch eine besondere Wellenbewegung eigentümlich ist, und dass in diesen eigenartigen Bewegungen, die mit dem Plasma übertragen werden, die mechanische Ursache liegt für die Gleichartigkeit zwischen Erzeuger und Erzeugtem. Und zwar meint Haeckel dies nicht nur somatisch von der körperlichen Gleichartigkeit, sondern auch geistig von der Gleichartigkeit in Charakter und geistiger Ausstattung. Denn er zögert nicht, diesen Molekülen im Plasma Verstand, Willen und Gedächtnis zuzuschreiben, Thätigkeiten, die er auch beim Menschen einfach physisch und chemisch, also mechanisch versteht.¹⁾ Es kann uns nicht befremden, dass dem Fündlein Haeckels kein glücklicheres Los zufiel als Darwin. Rudolf Virchow trieb seinen Spott damit in seiner bekannten Rede über „die Freiheit der Wissenschaft“: „so sprechen, schreibt er, ist Spielen mit Worten. Wer Anziehung und Abstossung als psychische Formen auffasst, wirft kurz und gut die ganze Psyche zum Fenster heraus, denn dann hört die Psyche auf, Psyche zu sein.“²⁾ Dr. Otto Zacharias urteilte: „Eine Theorie wie die von der Perigenesis der Plastidulen ist eine Entgleisung des gesunden Menschenverstandes. Logisch unhaltbar ist sie wissenschaftlich ohne Wert.“³⁾

Eine dritte Theorie zur Erklärung der Vererbung ist die von dem verstorbenen Botaniker Karl Nägeli in München. Sie heisst die Idioplasmatheorie und erblickte das Licht im Jahre 1884. Unter Idioplasma versteht Nägeli

¹⁾ Haeckel hatte einen Vorgänger in Louis Elsberg, „On the plastidule-hypothesis“, Buffalo-meeting August 76.

²⁾ Cf. Virchow a. a. O. p. 27.

³⁾ Dr. Zacharias, „Gelöste und ungelöste Probleme der Naturforschung“, Leipzig 1887 p. 60.

den Teil des Plasma, der nicht zur Ernährung dient, sondern die Anlage des Wesens in sich trägt, und dieses Idioplasma ist nach ihm geteilt in Gruppen von Micellen. Einzelne dieser Gruppen bestimmen die übrigen in ihren Bewegungen, und in dieser leitenden Micellengruppe wohnt ein innerer Drang nach höherer Vollkommenheit, der in stand hält, was war, und das Bestehende in seiner Entwicklung weiter führt. Indessen, auch mit dieser Idee kam man nicht weiter. Dr. Eimer in Jena äusserte über Nägelis umfangreiches Werk: „dass in demselben ausserordentlich viel spekuliert und ausserordentlich wenig aus Thatsachen bewiesen würde“. ¹⁾ Haeckel schrieb darüber: „Kein exakter Physiker erkennt in demselben etwas anderes als phantasiereiche metaphysische Spekulationen“. ²⁾ Mit den neuesten Studien über das Wesen der Zelle ist Nägelis Vorstellung unvereinbar, und was entscheidet: das Leitungs- und Vollkommenheitsprinzip, das er in sein Idioplasma hineinlegt, ist ein organischer, kein mechanischer Faktor und läuft hinaus auf völligen Schiffbruch des Monismus der Evolution. Eimer und Haeckel haben es gleich durchschaut: Nägelis Idioplasmatheorie ist teleologisch.

Ein Jahr nach Nägelis Idioplasmatheorie trat Dr. Aug. Weissmann von Strassburg in den Reigen mit einer vierten Theorie, der Keimplasmatheorie, ³⁾ die vor den drei anderen wenigstens den Vorzug der Einfachheit besitzt. Er unterscheidet nämlich zwei Arten des Plasma, das aktive, bildende Keimplasma und das somatische, das gestaltet wird. Dieses Keimplasma gibt nicht nur dem neuen Einzelwesen seinen Ursprung, sondern letzteres bekommt zugleich einen bedeutenden Vorrat dieses Keim-

¹⁾ „Entstehung der Arten“, Jena 1888 p. 21.

²⁾ Haeckel a. a. O. I p. 203.

³⁾ Dr. Aug. Weissmann, „Mechanisch-psychologische Theorie der Abstammungslehre“, München 1884; „Das Keimplasma, eine Theorie der Vererbung“, Jena 1892, und „Aufsätze über Vererbung und verwandte biologische Fragen“, Jena 1892, besonders p. 208 „das Keimplasma“.

plasma mit auf den Lebensweg, um es an seinem Teile neuen Individuen mitzugeben, und auf dieser, von Geschlecht zu Geschlecht übergehenden „Kontinuität des Keimplasma“ soll die Thatsache der Vererbung beruhen. Obschon diese vierte Theorie verhältnismässig etwas Anziehendes hat, ist sie doch nicht weniger unbarmherzig von Eimer, Haeckel, Virchow, Hertwig und anderen abgewiesen worden; ja sie musste der Natur der Sache nach abgewiesen werden, weil Dr. Weissmann nicht bloss wie Nägeli heimlich ein teleologisches Prinzip hineinbrachte, sondern offen aussprach, dass der Kosmos lediglich mechanisch nicht zu erklären sei. „Es ist unabweislich, schreibt er, ein teleologisches Prinzip neben dem blossen mechanischen anzuerkennen.“ „Die Verbindung aller Kräfte zu dem grossen Weltmechanismus setzt einen Weltmechaniker voraus.“¹⁾ Allerdings hat der Professor Max Kassowitz in Wien in diesem Jahre den Versuch unternommen, gegenüber Weissmann eine neue Hypothese aufzustellen, allein mit demselben enttäuschenden Resultat. Er geht aus von einer „Vererbungssubstanz“, welche „die Zerfallsprodukte der umgebenden somatischen Protoplasmen“ in sich aufnehmen soll, die dann durch „äussere Einflüsse“ näher bestimmt und unterschieden würden. Eine Hypothese, bei der sofort erhellt, dass die Voraussetzung einer „Vererbungs-

¹⁾ Die Theorie der interzellulären Pangenesis, 1889 durch Prof. Dr. Hugo de Vries vorgetragen (Interzelluläre Pangenesis, Jena 1889), kehrt im Grundgedanken zu der Pangenesis Darwins zurück, allein mit dem wichtigen Unterschied, dass er die Pangenien nicht durch den ganzen Körper umherirren lässt, sondern das Protoplasma betrachtet als bestehend aus einem vollständigen Pangenien-Ganzen, wobei dann jede besondere erbliche Eigenschaft, somatisch wie psychisch, ihren Träger findet in einer besonderen Pangene. „Interzelluläre Pangenesis nenne ich die Hypothese, dass das ganze lebendige Protoplasma aus Pangenien aufgebaut ist“, p. 211. Und weiter: „Jede erbliche Eigenschaft hat ihre besondere Art von Pangenien“, zweifellos eine viel natürlichere Vorstellung, die aber, falls man diese Pangenien auch in ihren Beziehungen untereinander geordnet und nicht verwirrt denkt, teilweise zurückkehrt zu der alten Präformationslehre, wie Dr. Haeckel nicht mit Unrecht bemerkt.

substanz“ nichts ist als ein anderer mystischer Name für das zu entschleiende Geheimnis.¹⁾ Schärfer noch wird der Verlauf formuliert von Prof. Reinke in Kiel, der in seiner jüngsten Schrift „die Welt als That“ offen gegen den Darwinismus auftritt, nächst den Energien intelligente Dominanten annimmt und diese Dominanten immanent und transcendent beherrscht werden lässt von einem lebendigen Gott. Mit Linné erklärt auch Reinke: „Deum sempiternum, omniscium, omnipotentem a tergo transeuntem vidi et obstupui.“²⁾ —

Man vergebe freundlichst diese etwas detaillierte Ausführung. Die Sache, um die es sich hier handelt, ist von der äussersten Wichtigkeit für die Zukunft der Entwicklungslehre, so dass ich mehr fürchte, zu kurz als zu ausführlich gewesen zu sein. Denn obgleich diese Studien über die Vererbung insofern manche schöne Frucht trugen, als sie uns bis in das verborgenste Leben der Zelle hinein ein viel entwickelteres Leben erkennen liessen, als je geahnt wurde, so haben sie doch das völlige Unvermögen, die Thatsache der Vererbung zu erklären, so hell ans Licht gestellt, dass ich nicht zu viel sage mit dem Urteil, dass der monistische Mechanismus der Entwicklungslehre an ihrer Achillesferse tödlich getroffen ist. Sie kann die alles beherrschende Thatsache der Vererbung für den Aufbau ihres Kosmos nicht entbehren, vor dieser Thatsache aber zergeht ihr monistischer Mechanismus wie eine Seifenblase. Ist einmal auf diesem Punkte die Herrschaft eines nicht stofflichen Prinzips, eines Weltmechanikers oder der Formation nach

¹⁾ Dr. M. Kassowitz, „Allgemeine Biologie“, Wien 1899, II p. 359 u. 361. Andere suchen jetzt einen Ausweg in der empirischen Teleologie, cf. Paul Nic. Cossmann, „Elemente der emp. Teleologie“, Stuttgart 1899 p. 121. Er nennt dies eine „wissenschaftliche Teleologie“, was schliesslich doch darauf hinauskommt, dass hinter allen empirischen Gegebenheiten immer das grosse X stehen bleibt. Siehe auch Dr. E. Strassburger, „Über die Bedeutung phylogenetischer Methoden für die Erforschung lebender Wesen“, Jena 1874, der p. 25 „die oder das Unbekannte“ anerkennt als nicht wegzudeuteln.

²⁾ Dr. J. Reinke, „Die Welt als That“, Berlin 1889 p. 482.

einer Idee als notwendig erkannt, dann tritt damit nächst dem mechanischen ein organischer Faktor auf, d. h. sowohl der absolute Mechanismus wie der straffe Monismus ist ein Hirngespinnst.

Andere nicht weniger ernste Bedenken kommen hinzu. Ich berührte schon im Zusammenhang mit der Vererbung die Frage nach dem Entstehen der Variationen bei der Individualisierung. Woher diese Variationen, die im System der Selektion den bevorzugten Individuen immer neuen Gewinn bringen sollen? Doch es ist noch mehr zu sagen. Wie Dr. G. Wolff unbestreitbar richtig bemerkt, ist es nicht nur ein Rätsel, worin diese Variationen ihren Ursprung haben, sondern das System fordert, dass diese Variationen auftreten ohne irgendwie vorher bestimmt zu sein, völlige Regellosigkeit muss ihr Kennzeichen sein.¹⁾ Ohne „ganz richtungslose Variation“ kann die Mechanik nicht standhalten. Gerade hier aber stösst die Evolutionstheorie auf die Thatsachen. Oder sind nicht die Rückenwirbel symmetrisch angelegt? Und wenn der Farbfleck links immer begleitet ist von einem Farbfleck rechts, und durch denselben Prozess aus beiden Farbflecken ein fast analoges Auge entsteht, wie kommt es dann, dass zwei ganz unabhängige „Variationsinkremente“ in richtigem Verhältnis und rein symmetrisch zu gleichem Resultat geführt haben? Hier kann der Zufall der Mechanik keine Antwort geben, hier ist nicht freie Variation, sondern eine Variation, die in beiden Fällen demselben Dominanten oder Gesetz oder Regel unterworfen ist, mechanische Variation durch Selektion aber und bestimmende Regel sind Widersprüche.

Von dem Nutzen als ausschliesslichem Motiv zur Selektion muss das Gleiche gesagt werden. Gewiss, es lässt sich begreifen, dass ein mit zwei Flügeln ausgestattetes Individuum vor den flügellosen Eltern und Geschwistern einen ungemeinen Vorzug besitzt, und dass dieser ge-

¹⁾ Dr. G. Wolff a. a. O. p. 4.

flügelte Erstling Aussicht hat, in dem Kampf um die Existenz seinen ungeflügelten Konkurrenten den Rang abzugewinnen. Aber so denkt es sich die Evolutionslehre nicht. Zuerst sind nicht zwei Flügel vorhanden, sondern nichts als zwei fast unsichtbare Stümpfchen oder Höckerchen, aus denen später links und rechts die Flügel auftauchen müssen. Welchen Nutzen bringen nun unserem Flügelkandidaten die beiden kleinen Höckerchen? und wie können sie in dem struggle for life den Vorrang geben vor dem Höckerlosen? Eher sollte man meinen, müssten ihn die hässlichen Höcker bei der sexuellen Wahl zurückgesetzt haben. Was Darwin und seine Anhänger hierauf geantwortet haben, ist denn auch in keiner Weise genügend. Doch angenommen, ihre Behauptung liesse sich bei den Flügelstümpfen noch rechtfertigen, und bei anderen Variationen, bei denen kein Nutzen zu konstatieren ist, öffnete Darwins Hypothese von der Korrelation einen Ausweg, so ist damit trotzdem lange nicht alles erklärt. Dr. Romanes, ein begeisterter Darwinist, gesteht selbst, dass z. B. der elektrische Apparat beim Rochen, ich meine nicht den Torpedo- oder Zitterrochen, sondern den gewöhnlichen Rochen — einen viel zu schwachen Stoss gibt, um dem Fisch beim Widerstand gegen Feinde geholfen zu haben, dass wir es hier also mit einer äusserst komplizierten Erscheinung zu thun haben, die durch Selektion nicht erklärt werden kann.¹⁾

Mit der fossilen Welt geraten die Evolutionisten selbst in Verlegenheit. Die bisher eingesammelte Ernte ist, verglichen mit dem, was sich erwarten liess, so ausserordentlich mager. Bevor sich der vollendete Adlerfittich aus dem ersten Ansatz entwickelte, müssen tausende und abertausende Jahre hindurch Adlerkandidaten gelebt haben. Zuerst versehen mit Flügelansätzen, dann mit kleinen Anfängen von Federn, darauf mit sich entwickelnden Flügeln, bis endlich der königliche Fittich vollendet war. Man sollte

¹⁾ Romanes a. a. O. I p. 432.

also erwarten, in den Katakomben der fossilen Welt Adler mit teilweise ausgewachsenen Flügeln in Menge zu finden und ebenso von allen Tier- und Pflanzenarten ein ganzes Heer von Übergangsformen. Denn wohlgemerkt, diese Übergangsformen sind nicht schnell verschwunden, sondern haben nach dem System tausende, ja zehntausende von Jahren und in Millionen Exemplaren existiert. Allein der Erfolg enttäuscht bitter. Die Darwinisten finden nicht Worte genug, um die Lückenhaftigkeit der begrabenen Welt zu beweinen. Von nicht einer Art ist auch nur eine Spur, die auf Genealogie schliessen liesse, ans Licht gekommen. Wie peinlich diese wunde Stelle ist, beweist nichts besser als der Lärm, mit dem man sich immer wieder beruft auf die entdeckte genealogische Übergangsform des Pferdes, wenigstens was den Huf seiner Mittelzehe betrifft.

Noch schlechter steht es mit der Berufung auf die künstliche Züchtung. Dieser interessanten Züchtung gelingt es wohl, Variationen zu erzielen innerhalb ein und derselben Art, aber noch nie ist durch künstliche Zucht ein Tier aus seiner Art in eine höhere Art übergeleitet oder eine neue Tierart ins Dasein gerufen. Dass jede Spezies innerhalb gewisser Schranken das Vermögen besitzt, eine Menge Variationen zu entwickeln, wusste man auch früher und ist durch die künstliche Züchtung nur überzeugender bewiesen worden, und nichts hindert uns, anzunehmen, dass auf gleiche Weise auch die Natur durch Selektion nach Nützlichkeitsrücksichten ihre ursprüngliche Uniformität der Spezies in Pluriformität umgesetzt hat. Selbst in der Welt der Bakterien behaupten die kundigsten Bakteriologen, dass die Ableitung der Spezies aus einem Grundtypus undenkbar ist. Gerade darum aber kann die Evolutionslehre von der künstlichen Züchtung keine Unterstützung empfangen. Denn was sie behauptet, ist nicht, dass die Art innerhalb ihrer eigenen Grenzen, sondern dass die eine Art sich zu einer anderen Art variiert hat. Hierfür liefert die künstliche Züchtung den Beweis eben nicht.

So könnte ich fortfahren, die Masse der Bedenken in langer Reihe an uns vorüberzuführen. Das verbietet zwar die Zeit, weil sonst die Kritik vom ästhetischen, ethischen und religiösen Standpunkt aus zu kurz kommen würde. Doch darf hier über zweierlei ein kurzes Wort nicht fehlen: über Darwins koordinierte Motive und über die *creatio aequivoca*. Als Darwin anfänglich die natürliche Selektion als einzigen Beweggrund der Entwicklung anpries, war seine Hypothese umgeben von dem Glanz der Klarheit und Einfachheit. Indessen sah er selbst sich genötigt, auf diese Behauptung zurückzukommen und sie unter Einverständnis seines Irrtums fahren zu lassen. Die physiologisch indifferenten Strukturgegebenheiten sind durch die natürliche Wahl nicht zu erklären. Seitdem nahm Darwin selbst neben diesem mechanischen Motiv als beigeordnete Motive die Korrelation, die sexuelle Wahl und die Isolation auf, von denen jedoch die beiden ersten jedem Versuch mechanischer Erklärung spotten und laut nach einer organischen Erklärung rufen, dann aber auch die ursprüngliche Behauptung Lüge strafen und die ganze Theorie in ihrer Wurzel antasten. — Nun zum Schlusse noch ein kurzes Wort über das *omne vivum ex ovo*. Das Evolutionsdogma kann natürlich nicht von einer geschaffenen Gruppe von Moneren ausgehen, aus der durch Selektion allmählich Cytoden und Kernzellen als Protisten erwachsen und was weiter aus ihnen aufgebaut ist. Dann bliebe ja der Ausgangspunkt ein Wunder, und die Kluft zwischen der anorganischen und organischen Welt wäre absolut. Die Theorie muss also annehmen, dass die Moneren aus eiweissartigen Kohlenstoffverbindungen chemisch entstanden sind, oder wenn man will, dass sich das Leben chemisch entwickele aus dem Lebenlosen. Zahllos sind denn auch die Versuche, um diese Entdeckung aller Entdeckungen ans Licht zu bringen, ohne Unterschied sind sie sämtlich auf ein jämmerliches Fiasko ausgelaufen, so dass dem ganzen Bau noch immer das Fundament mangelt. Wie bitter dieser Bankerott von unseren Evo-

lutionisten empfunden wird, merkt man nirgend besser, als wenn man Dr. Haeckel in seiner Begeisterung rühmen hört, wie es der synthetischen Chemie geglückt sei, „aus Cyan- und Ammoniakverbindungen — risum teneatis — organischen Harnstoff“ zu erzeugen.¹⁾ Soviel über die Urzeugung.

Unser Resultat kommt nach dem Vorigen darauf hinaus, dass die Evolutionslehre erstens dankbar zu begrüßen ist als eine kühne Reaktion gegen den plumpen Detailempirismus und das mutlose Ignorabimus, wodurch die Naturphilosophie schon allzulange gehemmt war. Dagegen hat die Entwicklungstheorie wieder herzhafte die Frage nach dem Entstehen der organischen Welt gestellt und auf Einheit in unserer Weltanschauung gedrungen. Indem die Entwicklungslehre bei diesem Unternehmen Naturforschung an die Stelle der Spekulation setzte, hat sie zweitens angetrieben zu einem so sorgfältigen Erforschen der Natur in ihren geheimsten Werkstätten, dass die philisterhafte geheimnisvolle Vorstellung von früher dem Reichtum der mikroskopischen Betrachtung Platz gemacht hat. Achtete man früher höchstens auf das Umlaufen des Sekundenzeigers auf dem Zifferblatt, so hat man jetzt das Gehäuse der Uhr geöffnet und sieht, wie sich die Räder und Federn von innen bewegen. Drittens hat die Evolutionstheorie durch den Anstoss, welchen die ontogenetischen und morphologischen Studien etc. von ihr empfangen, eine planvolle Einheit entdeckt in allem organischen Leben, ja selbst eine Analogie und Korrespondenz des Anorganischen mit dem Organischen, für die bisher das Auge geschlossen war. Endlich hat sie viertens dadurch, dass sie das malthusianische Gesetz auf die Variationen anwendete, einen Faktor in der Besonderung der Artvariationen nachgewiesen, der über eine Anzahl sonst unerklärlicher Erscheinungen ein überraschendes Licht aufgehen liess.

Dagegen griff die Entwicklungslehre fehl, als sie freude-

¹⁾ Haeckel a. a. O. I p. 364.

trunken über diese Entdeckung sich einbildete, die Erklärung des Welträtsels gefunden zu haben, und als sie in populären Schriften die Meinung äusserte, als ob jetzt die Architektonik eines Kosmos ohne Bauplan vor uns entschleiert wäre. Jeder auch nur einigermaßen genügende Beweis mangelt, dass der Kosmos sich so mechanisch selbst bilde, die Katakomben der fossilen Welt weigerten sich zu geben, was sie für das System geben mussten. „Ex non ovo“ ist noch kein Ovum, ja nicht einmal eine Cytode gekünstelt worden, und der Versuch, aus der einen Art ein Wesen der anderen Art zu erzeugen, ist noch stets missglückt. — Mehr noch, nicht allein fehlt der Beweis, dass es sich so verhielte, sondern sogar als Hypothese, dass es so sein könnte, hat die Entwicklungslehre Fiasko gemacht. Ihre Wortführer haben selbst anerkannt, dass die Selektion nur einen Teil der Erscheinungen erklärt und dass andere nicht bloss mechanische Kräfte zur Hilfe gerufen werden müssen. Ja wo man zuerst wähnte, mit dem doppelten Gesetz der Veränderlichkeit und Vererbung fertig zu sein, bewies nähere Untersuchung schon bald, dass keines dieser beiden Gesetze sich aus rein mechanischen Gegebenheiten ableiten liess, und ihre kundigsten Forscher sind doch wieder bei organischen Prinzipien angelangt und zurückgekehrt zu teleologischen Motiven. Demgemäss ist unter den Evolutionisten die einst so schöne Harmonie schon jetzt bitterem Wortstreit gewichen, der eine schleudert dem anderen die Anklage auf Verrat an dem System entgegen. „Kein exakter Physiker, rufen sie einander zu, erkennt in deinen Behauptungen etwas anderes, als phantasiereiche metaphysische Spekulationen.“¹⁾ Man denke: metaphysische Spekulationen, für einen Evolutionisten das schlimmste Brandmal!

Da nun die Dinge so stehen, und wir nichtsdestoweniger von den Anhängern der Evolution in allen Tönen die Versicherung und Bezeugung hören, „dass jeder un-

¹⁾ Haeckel a. a. O. I p. 203.

befangene und vorurteilsfreie Naturforscher, welcher gesundes Urteil und die genügenden biologischen Vorkenntnisse besitzt“, mit ihnen übereinstimmen muss; dass sie ihre „allgemeine Theorie mit voller Sicherheit behaupten können und müssen“; dass man sich nicht denken könne, wie ein „stärkerer und vollgültigerer Beweis für die Abstammungslehre“ zu liefern wäre; dass wir, „wenn ihre Beweiskraft nicht genügt, überhaupt auf eine vernunftgemässe Beantwortung der Frage aller Fragen verzichten müssen“; dass „kein Naturforscher zweifelt, dass die Ursachen hier überall rein mechanisch in der Natur der organischen Materie selbst begründet sind“; dass, wo sogar Männer wie Karl Vogt und Johannes Ranke prinzipiell von ihnen abweichen, dies bloss ihrem veralteten Standpunkt, dem beschränkten Gebiet ihrer Studien, ihrem „Mangel an gesunder Logik“ und ihrer schwachen philosophischen Entwicklung zuzuschreiben sei; und dass wer aus religiösen Gründen gegen sie auftrete, überhaupt jedes Recht auf blosses Anhören seiner Bedenken verloren habe, da ja „aller blinde Offenbarungsglaube und Konfession von Aberglauben nicht verschieden ist“; ¹⁾ — so stehen wir nicht mehr vor einer Theorie oder Hypothese, sondern vor einem eigentlichen Evolutionsdogma. Ein Dogma, welches ich deshalb als Pseudodogma brandmarke, weil die Autorität, die das Dogma aufstellen kann, im Reich der Wissenschaft gar nicht vorhanden ist.

Wie berechtigt meine Bemerkungen sind, wird um so augenfälliger werden, wenn ich nun zum Schlusse von der Kritik, die vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus die Evolutionslehre treffen muss, dazu übergehe, sie vom geistigen Standpunkt aus zu beurteilen. Im Kosmos gibt es eine Stufenreihe von Erscheinungen, deren niedrigste Stufe sich uns in dem von selbst erwachsenen Kristall darstellt und deren höchste Sprosse auf dem Hügel

¹⁾ Zu dieser Ausführung vgl. Haeckel a. a. O. I p. 799—801; I p. 190; II p. 783 u. 767.

Golgotha ruht. Um zum Monismus zu gelangen, ist also der doppelte Gang unentbehrlich, zuerst dass man längs dieser Stufenleiter von unten nach oben aufsteige und dann wieder längs derselben kosmischen Skala von oben nach unten herabsteige; und erst wenn das Resultat beider Wege übereinstimmt, durchglüht heilige monistische Freude unser Herz. Was ist der Kosmos? Präzipitat des Geistes oder Sublimat stofflicher Atome? Muss alles höher organisierte Leben heruntergezogen werden zu den Sphären des niederen anorganischen Lebens oder ist alle niedere Existenz unter die höhere zu subsumieren? Nun ist die bisherige Darstellung Beweis genug, dass ich die tadele, die in ihrem geistigen Vogelflug kein Auge haben für die Lilien des Feldes und für den Sand am Meeresufer. An die Stelle des „*nil humanum a me alienum puto*“ setze ich das „*nil naturale a nobis alienum*“. Aber was ich fordere für die Sphäre des geistigen, das ist Selbständigkeit im Charakter, ein eigenes Prinzip und demzufolge das Recht, gegen jedes absolut mechanische, atomistische System nicht nur Bedenken heranzubringen, sondern auch vom eigenen Standpunkt aus Kritik daran auszuüben. Hinsichtlich der Evolutionstheorie gehe ich über zur Kritik, soweit sie das ästhetische, ethische und religiöse Leben betrifft.

Das ästhetisch Schöne ist für die Entwicklungslehre darum eine so gefährliche Klippe in der Brandung, weil sie den Nutzen als ausschliessliches Selektionsmotiv keinen Augenblick vergessen darf, ohne ihre mechanische Welterklärung preis zu geben. Man hat denn auch versucht, das Schöne aus dem Nutzen zu erklären, ob schon die ganze ästhetische Entwicklung seit Kant mit seinem „was ohne Nutzen gefällt“ hiergegen streitet. Die Sache würde dann die sein, dass in der Tierwelt sich das Weibchen angezogen fühlte durch die schönen männlichen Formen und dadurch dem gefällig gestalteten Manne grössere Aussicht auf Fortsetzung seines Geschlechtes bot. Eine Hypothese, die etwas sagt, aber nicht viel. Erstens

nämlich versäumt sie zu bemerken, dass laut der Entwicklungslehre die gefällige Form erst im Lauf von Jahrtausenden sich vollendete, und dass ebenso schön wie der ausgewachsene Fittich ist, ebenso hässlich die Höckerchen gewesen sein müssen, aus denen er allmählich herauswuchs. Ferner trifft diese Selektion des Schönen durch geschlechtlichen Vorzug bei der niederen Tierwelt gar nicht zu; und drittens nimmt sie bei dem Weibchen Schönheitssinn an, ohne uns diese weibliche Reife mechanisch erklären zu können. Dennoch hat man gemeint, diese sexuelle Ästhetik sogar im Pflanzenreich zu entdecken. Schöne und duftende Blumen lockten mehr als unscheinbare und geruchlose die Insekten an, von deren Besuch die Befruchtung der Pflanze abhing, und eine Erdbeere konnte mehr als eine Mispel den Vogel anziehen, der mit der Frucht die Kerne verschluckte, sie durch seine Eingeweide gehen liess und anderswo der Erde anvertraute. Dass eine Buche oder Zeder uns schön dünkte, war nun freilich weder aus Insekten- noch aus Vogelattraktion zu erklären, dies lag dann wiederum ausschliesslich an der Gewohnheit, weil wir nie etwas anderes als den gewöhnlichen Baum mit Stamm, Zweigen und Blättern gekannt haben. Obgleich in alledem ein Wahrheitsselement steckte, begriffen unsere Evolutionisten doch, dass es uns die reiche Welt des Schönen bei weitem nicht erklärte, und in dieser Verlegenheit suchten sie einen Ausweg im Subjektivismus. Dass man begeistert werden kann beim Anschauen des Siebengestirns, oder in den Bergen entzückt die so wunderschönen Linien betrachtet oder Genuss hat an dem Bild der Ströme und Wasserfälle, es ist alles nur subjektive Wahrnehmung und nichts verbürgt uns, dass dem ein objektives Schönes entspricht. Und dann die Welt der Töne, die von aussen unser Ohr berührt und durch das Ohr in unsere Seele dringt! Doch wozu mehr? Sogar die Flucht in das Zelt des Subjektivismus hat sich die Evolutionslehre hier selbst abgeschnitten. Mechanisch muss sie nicht nur unser äusseres, sondern ebenso unser inneres

Leben erklären, oder um ihren Monismus ist es geschehen. Ihr bleibt also nichts übrig, als die ästhetische Linie zu verfolgen bis zu den Moneren hin und uns aufzubinden, dass in einer Plastidule sowohl Verstand, Wille und Gedächtnis wie Schönheitssinn anwesend sei, Schönheitssinn chemisch gewirkt durch die Bewegung oder Ausstrahlung der Moleküle oder der sie umgebenden Wasserblase. Aber selbst dann ist sie noch nicht am Ziel, denn dann muss die Entwicklungslehre uns noch nachweisen, wie diese gewirkte Wahrnehmung mit der objektiven Welt, um Schönheit geniessen zu können, in Verbindung steht, da nun die Mechanik des Weltalls weder zu dem einen noch zu dem anderen in Stand ist, so folgt, dass entweder zu gunsten der Entwicklungslehre das Gebiet des Ästhetischen in das Reich der Einbildung zu verweisen ist, oder wenn das ästhetisch Schöne sowohl subjektiv wie objektiv unleugbare Existenz besitzt, dass die Ästhetik die Evolutionstheorie aufs stärkste verurteilt.

Mit der Ethik verhält es sich nicht anders. Zweifellos haben Spencer und die schottische Schule gegenüber den Kantianern recht mit der Forderung, dass auf ethischem Gebiet nicht bloss mit dem Menschen als erwachsener Person gerechnet werden dürfe, sondern auch mit dem eben erst entstehenden Menschen. Aber für uns Kinder der Reformation war diese Ermahnung überflüssig. Die Annahme einer Fähigkeit zum Glauben, die als potentieller Keim schon im Mutterleibe denkbar ist, wurde bereits von unseren ältesten Theologen gelehrt. Aber das Problem, vor welches sich die Evolutionisten beim Studium der Ethik gestellt sehen, ist ein ganz anderes. Bei diesem Studium müssen sie es beweisen, dass auch das ethische Leben weder durch eine teleologische Tendenz noch durch eine teleologische Norm beherrscht wird, sondern im Anschluss an die Lebensbewegungen in der Pflanzen- und Tierwelt lediglich mechanisch entsteht und fortbesteht und nur zufällig zu höherer Organisation aufsteigt. Etwas, das in sich vollkommen gut sei und nach welchem der Mensch sich

bildete, ist auf ihrem Standpunkt ein Widersinn. Dann wäre ja die teleologische Idee wieder hineingeschmuggelt. Daher gilt auch für Spencer als sittlich vollkommen gut bloss eine solche That, welche die grösste Integration des Lebens zugleich für das Individuum und für seine Mitindividuen zu stande bringt. Der Begriff der Pflicht kann in diesem System, wie Spencer ehrlich ausspricht, nur auf einem vergänglichem, glücklichen Irrtum beruhen, denn wer aus Pflichtbewusstsein handelt, erkennt einen höheren Determinanten an und verleugnet damit die Absolutheit der Mechanik. Spencer und seine Schule brechen mit aller früheren Psychologie und erheben kühn die Forderung, dass die mechanische Evolution, die in der Astronomie, Ontogenie, Biologie u. s. w. als bewiesen vorausgesetzt wird, und zu einer einheitlichen Auffassung alles kosmischen Lebens leitet, auch von selbst den *methodus vitae* angebe, der auf psychologischem und ethischem Gebiet herrscht. Nach ihrer Aussage wird daher die Ethik dann erst das Recht erlangen, sich als Wissenschaft auszugeben, wenn auch sie sich in diese allgemeine Wissenschaft der mechanischen Evolution als analoger Unterteil eingliedert. Von einer Seele als einem besonderen Etwas kann somit nicht die Rede sein. Wir kennen nur ein menschliches Lebewesen, das sich nach zwei Seiten, physiologisch und psychologisch entwickelt und bei dieser Entwicklung keinen anderen Veränderungen unterworfen sein kann, als wie sie sich ergeben aus den von Pflanze, Tier und Mensch vererbten Neigungen, aus der Assoziation mit anderen gleichartigen Wesen und aus dem Widerstand der stofflichen Natur. Hier leitet weder ein herrschendes Prinzip noch ein organisches Motiv noch ein zu erstrebendes Ideal. Der Mensch ist in jedem gegebenen Augenblick weiter nichts als das Produkt innerer und äusserer Umstände. Sünde und Schuld sind nur in der irrenden Vorstellung vorhanden, der einzige Stachel, der uns spontan und stetig treibt, ist die Lust. Anfänglich stösst die Lust des einen mit der Lust des anderen zusammen. Aber allmählich verschwindet die Ursache für

diesen Zusammenstoss. Denn je mehr der Mensch gesellschaftlich besteht, destoweniger kann die Lust des Egoismus zu ihrem Recht kommen, wenn sie nicht auch in den Mitwesen eigene Freude sucht. Dieser Altruismus, oder richtiger ausgedrückt, dieser gesellige Egoismus kämpft dann noch eine Zeitlang mit dem isolierten Egoismus infolge der Gebrechlichkeit der Assoziation. Aber schliesslich, wenn die Assoziation vollendet sein wird, wird die Sympathie Egoismus und Altruismus zu höherer Einheit zusammenschmelzen und von selbst alles das vollkommen gut sein, wozu unsere Lust uns treibt. Der Begriff „sittliche Freiheit“ wird spottend zur Thür hinausgewiesen. Auch auf ethischem Gebiet gibt es nur einen durchgehenden, dynamischen Prozess, und wie in der Natur der Zug der Evolution rastlos fortgeht, dank der Spannung zwischen dem einzelligen und vielzelligen Leben, so ist auch auf ethischem Gebiet in aller Entwicklung nur ein blinder Prozess zu verehren, die Frucht des Aufeinanderstossens des homo solus und des homo associatus, und des Zusammenstossens beider mit der rohen Natur. Ein uns magnetisch ziehendes ethisches Ideal ist nicht vorhanden, die Ethik der Evolution — wenigstens im edlen Sinne genommen — kennt nur die atomistische ἡδονή des Epikurus redivivus.

Passt auf dieses quasi-ethische Spinnegewebe nicht buchstäblich, was Rudolf Virchow von Haeckels Plastidulenhypothese schrieb: „So wirfst du einfach die Psyche zum Fenster hinaus, und hört Psyche auf, Psyche zu sein?“¹⁾

¹⁾ Auch in Deutschland gewinnt dieselbe Ethik Feld. Cf. Gust. Ratzenhofer, „Die soziologische Erkenntnis“, Leipzig 1898. Gegenüber dem theologischen und metaphysischen Ausgangspunkt gründet er sein System auf die positivistische Erkenntnis p. 368. — Ferner Dr. Joh. Unbehau, „Versuch einer philosophischen Selektionstheorie“, Jena 1896 p. 137. Auch Oskar Hertwig, „Die Lehre vom Organismus und ihre Beziehung auf Sozialwissenschaft“, Jena 1899 p. 20. Interessant ist die Kritik dieses Systems von Viktor Cathrein, „Die Sittenlehre des Darwinismus“, Freiburg 1885.

Die Namen Psychologie und Ethik prangen zwar noch auf dem Aushängeschild, allein alle Kisten und Kasten des Ladens, in dem die ethischen Ingredienzen bereit liegen sollten, sind hoffnungslos leer. Es gibt keine Seele mehr, denn „was man gewöhnlich Seele nennt, ist nur die Summe von Thätigkeiten einer grossen Anzahl von Ganglienzellen“. ¹⁾ Eine Seele im Unterschied vom Leibe würde dem Monismus die Herzader unterbinden. Geist ohne Stoff besteht nicht. Von einem Fortleben der Seele nach dem Tode kann daher, weil sie keine selbständige Existenz hat, nie die Rede sein. Experimentalphysiologie und Psychiatrie und nicht minder die Ontogenie haben das Unsterblichkeitsdogma für immer hinweggeräumt. Die Art bleibt, das Individuum geht unter. Verbindung mit einem Jenseits gibt es nicht, „und es muss vollkommene Widersinnigkeit sein, noch von einer Unsterblichkeit der menschlichen Person zu reden“. ²⁾ „Eine Fortdauer unseres Geistes nach dem Tode, bezeugt selbst Hallier, ist ein Ding der Unmöglichkeit.“ ³⁾

Demgemäss fällt dahin das sittliche Ideal, die sittliche Weltordnung, das Sittengesetz, das uns beherrscht, das Pflichtbewusstsein, das uns an dieses Gesetz bindet, der Heilige, der uns dieses Gesetz geben sollte; und mit diesen Grundbegriffen verlieren wir die korrelaten Begriffe der Sünde, Schuld und Reue und die ihnen parallel laufenden der Erlösung und Sühne. So raubt die Evolution der Ethik nicht weniger als ihr ganzes Subjekt, und an Stelle des verlorenen Subjekts mit seinen notwendigen Relationen wird ihr ein soziologischer Apparat untergeschoben, wobei die psychologischen Erscheinungen in dem einzelnen nur ein sehr kleines Gewicht in die Wagschale werfen. Sogar die Idee „Gerechtigkeit“, an

¹⁾ Haeckel a. a. O. II p. 808.

²⁾ Haeckel a. a. O. I. p. 297.

³⁾ Hallier, „Naturwissenschaft, Religion und Erziehung“, Jena 1875 p. 41.

der Spencer dem Namen nach noch festhält, beruht dann auf einem Wortspiel. Recht und Gerechtigkeit setzen doch notwendigerweise eine mit absoluter Autorität aufgerichtete Ordnung voraus, nach welcher sich das Leben zu richten hat, aber gerade der Gedanke solch einer herrschenden Autorität ist als teleologisch mit dem Grundgedanken der Evolutionslehre in unversöhnlichem Streit. Eine ethische Entwicklung, die nicht zufälliges Resultat aus durch nichts beherrschten Anpassungen wäre, ist niemals aus der Evolutionslehre abzuleiten. Obwohl darum die wahre Ethik ihren Dank nicht verweigert für so manche verborgene Kraft, welche die Entwicklungslehre auch hier ans Licht brachte, so wehrt sie doch mit Hand und Fuss ein System ab, das sie ihrer heiligsten Schätze, ihrer idealen Motive, ja ihres Lebens selbst berauben will, fest entschlossen, keinen Pardon zu geben in diesem bittersten struggle for life. Was wir auf ethischem Gebiet erreicht haben, haben wir erreicht nicht durch die Ethik der Evolutionstheorie, sondern mit Hilfe der Mächte, welche die Evolution ausschliesst. Was sie uns vorspiegelt als einstige Vollendung, liegt in einer Entfernung, dass es uns bei Abwesenheit aller Teleologie von niemandem verbürgt werden kann. Im beschränkten Kreis der Gebildeten mag ihre Theorie noch teilweise das honestum aufrechterhalten, sobald ihre Auffassungen zur breiteren Volksmasse durchdringen, sinkt die Menschheit als solche zurück in Entsetzen erregenden Sinnendienst und wilde Barbarei.

Ich komme zu meinem letzten Punkt, der Kritik der Religion.

Die Anhänger der Evolution sind in England noch nie ohne halbe Verbeugung an dem Altar vorübergegangen. Die meisten von ihnen sind noch treue Kirchgänger in der vielgewandten Church of England. Hierzu veranlasst sie teils die Nachwirkung ihrer religiösen Vergangenheit, teils der Wunsch, durch Schonung der Volksreligion ihrer Theorie Eingang zu verschaffen. In Deutschland dagegen pflegt der Evolutionist Vergnügen daran zu haben, das

fromme Gefühl frech und gemein zu verletzen. Oder ist „frech“ nicht ein noch zu schwaches Wort, wenn Dr. Haeckel uns zuruft, unser „persönlicher Gott“ sei weiter nichts als ein „gasförmiges Wirbeltier“, und wenn er auf die Frage, was denn unter Gott zu verstehen sei, antwortet: „die Summe aller Atomkräfte und Ätherschwingungen“. ¹⁾ Doch haben ohne Zweifel die deutschen Evolutionisten viel mehr als die englischen auf diesem Gebiet die richtigen Folgerungen aus ihren Grundgedanken gezogen. Denn der Monismus, wie diese Schule ihn versteht, unterschreibt vollständig Goethes Satz, dass „die Materie nie ohne den Geist, der Geist nie ohne Materie existieren und wirksam sind“. Ein Geist mit eigener Existenz ist für die Entwicklungslehre ein Widersinn. Daher muss sie das Bestehen von Engeln, das Bestehen der Seele, aber auch das Bestehen eines Gottes prinzipiell leugnen und bestreiten. Ein geistiges Wesen unabhängig von der materiellen Welt bringt der Theorie den Tod. Wenn sie dann doch von Religion redet, spielt sie mit Worten und erklärt, dass wahre Religion, nach Abzug von „sämtlichen mystischen Dogmen und übersinnlichen Offenbarungen“ ihren eigenen unschätzbaren Kern allein in einer geläuterten „auf vernünftige Anthropologie gegründeten Sittenlehre“ erkennt, einer Sittenlehre, die dann formuliert wird als „das Gleichgewicht zwischen Egoismus und Altruismus“. Die hierdurch geweckte Stimmung empfängt dann das Etikett der Frömmigkeit, und dieses Gleichgewicht, in Verbindung gebracht mit „der Summe der Atomkräfte und Ätherschwingungen“, gaukelt man der Menge vor als die echte „trinitarisch-monistische Religion“ von dem, was wahr und gut ist und schön.

Ich zögere keinen Augenblick, solch ruchloses Spiel mit dem Heiligen zu brandmarken als die elendeste quasi-religiöse Erdichtung, die je in Worte gefasst wurde. Man

¹⁾ Haeckel, „Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“, p. 33, 28, 36.

sollte ehrlich sein, den Mut seiner Überzeugung besitzen, und offen dafür aufkommen, dass die Evolution nicht nur atheistisch, sondern antitheistisch ist und alle Religion als menschlichen Selbstbetrug mit dem Bann belegt. Dann weiss man, dass man mit Männern zu thun hat und kann sich beiderseits einrichten auf den neugeschaffenen Zustand. Aber einmal behaupten, dass es keine Seele gibt, dass ein Leben nach dem Tod Unsinn ist, dass also von Christus nach Golgotha nichts übrig bleibt, dass kein Geist ohne Stoff denkbar ist und dass als höchste Einheit nur eine Summe von Ätherschwingungen zu denken ist, und dann doch von einem trinitarischen Gott und von Religion reden, das heisst sich selbst oder andere irreleiten und entehrt den Mann der Wissenschaft. Wer der Religion neben und im Unterschied von der Ethik eine eigene Sphäre anweist, muss dieser Unterscheidung auch in ihren Folgerungen ihr Recht lassen und gemäss dem Sprichwort: „verba valent usu“, die Religion bleiben lassen, was sie logisch und historisch ist. Religion setzt ein zweifaches voraus, den Menschen, der anbetet, und einen Gott, der von ihm angebetet wird, und wer von diesen beiden für den Begriff jeder Religion absolut unentbehrlichen Momenten das zweite vernichtet und das erste entseelt, begibt sich sittlich und logisch alles Rechtes, noch das Wort Religion auf seine Lippen zu nehmen. Für ihn ist sie nicht mehr vorhanden. Sogar das Recht, von einem Geist des Wahren, Guten und Schönen zu reden, ist im Munde des Evolutionisten Untreue gegen das eigene System. Ein Geist des Wahren, Guten und Schönen bedeutet eine transcendente oder immanente Macht, die dem Geist des Menschen das Wahre, Gute und Schöne offenbart und ihn unwiderstehlich dazu hinzieht. Doch gerade solch eine geistige Triebkraft, zu der ein Ziel gehört, welchem zugetrieben wird, setzt Zweck, Plan und Beeinflussung voraus und hat darum Heimatrecht bloss auf teleologischem Boden, der für die Evolution verbotenes Land ist. In einem nicht bloss physiologisch, sondern auch psychologisch nur mecha-

nisch aufgebauten Weltall ist für einen leitenden, be-seelenden, einem Endzweck zustrebenden Geist kein Raum.

Ganz anders verhält es sich natürlich mit dem namentlich in England oft behandelten Problem, ob die Religion als solche eine spontane Entwicklung der Arten aus der Cytode oder Kernzelle zulässt. Diese Frage muss ohne Vorbehalt im bejahenden Sinn beantwortet werden. Wir dürfen dem obersten Baumeister des Weltalls nicht unseren Stil aufdrängen. Wenn er, nicht scheinbar, sondern wirklich, der Baumeister bleibt, ist er auch der Freimächtige in der Wahl des Baustils. Hätte es also Gott gefallen, nicht selbst Arten zu schaffen, sondern Art aus Art entstehen zu lassen, weil er die vorangehende Art auf Erzeugung der höheren angelegt hatte, so würde die Schöpfung doch nicht weniger wunderbar sein. Nur wäre das nie die Evolution des Darwinismus, denn der vorausgesetzte Zweck wäre dann nicht weggeräumt, er wäre allbeherrschend gewesen, und die Welt hätte sich nicht selbst mechanisch, sondern Gott hätte sie aufgebaut aus den von ihm dazu bereiteten Elementen.¹⁾ Der Gegensatz tritt am deutlichsten zu Tage in einem von Haeckel gewählten Bild. Um der Schwierigkeit zu entgehen, die in der mechanischen Erklärung eines komplizierten Organis-

¹⁾ Du Bois-Reymond in seiner letzten Rede: „Neovitalismus“ 1894, nimmt dies in der That an. Er behauptet, dass Gott „vor undenklicher Zeit durch einen Schöpfungsakt die ganze Materie so geschaffen habe, dass nach den der Materie mitgegebenen Gesetzen einfachste Lebewesen entstanden, aus denen ohne weitere Nachhilfe die heutige Natur von einem Urmikrokosmos bis zu Suleimas holden Gebärden und bis zu Newtons Gehirn ward“. Dies aber ist durchaus in Streit mit der Evolutionslehre, und Dr. Haeckel in seinem jüngsten Werk: „Die Welträtsel“, Bonn 1899 p. 274 beeilt sich denn auch, den Stab darüber zu brechen. Durch solche Vorstellung, meint er, verrate Du Bois-Reymond „in auffallender Weise die geringe Tiefe und Folgerichtigkeit seines monistischen Denkens“. Auch G. J. Mulder, „Das Streben der Materie nach Harmonie“, Braunschweig 1844 p. 24 nimmt denselben Standpunkt ein wie Du Bois-Reymond.

mus liegt, fragt er, ob ein Zuluneger, der bei Lorenzo Marquez ein englisches Panzerschiff einfahren sieht, nicht selbstverständlich dies Fahrzeug für ein organisches Wunderwerk hält, während wir doch sehr wohl wissen, dass es mechanisch zusammengefügt ist. Natürlich gibt das jeder zu, nur vergisst Haeckel, dass auf der Schiffswerft die Eisenplatten sich nicht von selbst zusammensetzen, sondern von einem geschickten Baumeister nach vorausentworfenem Plan in einander gesetzt werden. Derselbe Unterschied würde auch zwischen einer entwicklungsmässigen Schöpfung Gottes und dem darwinistischen System obwalten. Schöpfung durch Entwicklung setzt einen Gott voraus, der zuerst den Plan macht und dann allmächtig ausführt, der Darwinismus lehrt ein mechanisches Entstehen der Dinge, das jeden Plan und Zweck ausschliesst. Nicht Präformation, sondern Epigenese ist für dies System das Lösungswort.¹⁾

Ich gehe weiter; die Behauptung dieser Hypothese, als ob durch die mechanische Erzeugung des Organischen aus dem Anorganischen das Welträtsel gelöst wäre, beruht auf Wahn und Missverständnis. Ohne die Äthermoleküle mit ihren Schwingungen, ohne die Atome mit ihren Wirkungen und die Zellen mit ihrer Teilungsfähigkeit und so auch ohne das Missverhältnis zwischen der Zahl der Esser und der vorhandenen Nahrung kommt die monistische Mechanik des Systems keinen Schritt vorwärts. Nägeli ruft freilich schon: „die Urzeugung leugnen heisst das Wunder anerkennen“, aber fertig ist er damit noch nicht. Um das Wunder entbehren zu können, muss er ebenso zuerst das Entstehen der Äthermoleküle und Atome mechanisch erklären, denn die Allmacht, ein Atom zu schaffen, ist vielleicht dem Grade nach, aber nicht dem Wesen nach ein geringeres Wunder als die Allmacht, die nötig ist, einen Menschen ins Dasein zu rufen. Das übermütige Bewusstsein, am Ziele zu sein und ohne Gott alles erklärt

¹⁾ Cf. Dr. Oskar Hertwig, „Zeit- und Streitfragen der Biologie“, Jena 1894 Heft 1: „Präformation oder Epigenese?“

zu haben, kann deshalb bloss so lange dauern, als man an der Grenze zwischen der organischen und anorganischen Welt stehen bleibt und für das dahinter Liegende sein Auge schliesst. Und so ist auch die Erklärung der Weltmechanik aus Veränderlichkeit und Erbllichkeit, aus Missverhältnis zwischen der Zahl der Geschöpfe und der vorhandenen Nahrung und aus dem hierdurch erregten Kampf um die Existenz, keine Erklärung, so lange nicht auch für diese drei mächtigen Faktoren selbst die mechanische Erklärung gefunden ist.

Es kann nicht in den Rahmen meiner Rede fallen, Theorie gegen Theorie zu stellen. Das geht nicht in einigen Sätzen, das allzu Summarische würde hier zu Missverständnissen Anlass bieten. Beachtung verdient es indessen, dass die Führer in der evolutionistischen Bewegung dem Monotheismus recht geben gegenüber dem Polytheismus; dass sie die Einheit der ganzen Schöpfung in das hellste Licht stellen; dass sie die Entstehung jeder Art aus einem Exemplar bekräftigen; dass sie das Werden unseres ganzen menschlichen Geschlechtes aus einem Blut bezeugen; dass sie das „durch Leiden zur Herrlichkeit“ zum Prinzip erheben; dass sie die Wiederbelebung des toten Leibes fasslicher machen; dass sie den Pelagianismus ins Unrecht setzen; dass sie die Todesstrafe handhaben, und dass sie in Übereinstimmung mit Röm. IX den Gedanken verwerfen, als ob der Bau des Weltalls einzig das Glück des Menschen zum Ziele hätte. Zu alledem füge ich hinzu, dass die Schöpfungsurkunde der Schrift das dramatische Auftreten neuer Wesen eher ausschliesst als anbefiehlt. Wir lesen, dass „die Erde aufgehen liess Gras und Kraut, das sich besamte“, und dass die Erde hervorbrachte Vieh und Gewürm, nicht dass Gott seine Geschöpfe auf den Erdboden hingesezt habe wie Figuren auf ein Schachbrett.

Allein trotz der Anknüpfungspunkte, die wir nicht vernachlässigen dürfen, bleibt der prinzipielle Gegensatz zwischen Theorie und Theorie ungeschwächt und unver-

söhnlich. Der Mensch ist und bleibt geschaffen nach dem Bilde Gottes, und nicht die Art des Tieres hat unser menschliches Wesen bestimmt, sondern umgekehrt ist der ganze niedere Kosmos bestimmt durch die zentrale Stellung des Menschen. Nicht wie Ranke behauptete: „das Tierreich ist der zergliederte Mensch und der Mensch das Paradigma des gesamten Tierreichs“.¹⁾ Wer das behauptet, stellt sich unnötig bloss. Aber so verhält es sich, dass alles, was tiefer steht, der Idee nach im Menschen kulminiert, und insofern das Bild des Menschen trägt, gleichwie er das Bild seines Gottes trägt. Wenn also die Evolutionstheorie von den beiden für alle wirkliche Religion unentbehrlichen Begriffen Gott und Mensch das Objekt zerstört und das Subjekt entseelt, dann kann die Religion nichts anderes thun, als was Ästhetik und Ethik thaten, auch die Religion muss kraft ihres eigenen Lebensgesetzes das Entwicklungssystem unwiderruflich verurteilen.

Zaudern ist hier Verrat an der eigenen Überzeugung. Die Evolution ist ein neuerdachtes System, ein neugebildetes Dogma, ein neuaufgekommener Glaube, der sich, unser ganzes Leben umfassend und beherrschend, dem christlichen Glauben direkt entgegenstellt und nur auf den Trümmern des christlichen Bekenntnisses seinen Tempel bauen kann. Keine Anerkennung des vielen Schönen und Reichen, welches die von ihr geweckten Studien uns in den Schoß werfen, darf uns darum verführen, mit diesem System als solchem auch nur einen Augenblick Frieden zu halten. Das System bleibt böse, wenngleich auch hier das Böse in mancher Beziehung zum Guten ausgeschlagen ist. Gegen die Weltanschauung, die einen ohne Ziel mechanisch aufgebauten Kosmos kennt, muss daher unser Widerstand in allen Kreisen gerichtet sein; wir müssen uns nicht gegen sie verteidigen, sondern

¹⁾ J. Ranke, „Der Mensch“, Leipzig und Wien 1894 I p. 1.

sie angreifen. Die Lehrbücher, in welche sie Einzug fand, müssen auf Seite gelegt werden, und keinem Lehrer, der ihr anhängt, dürfen wir unsere Kinder anvertrauen. Dieser Weltanschauung muss wie dem tödlichen Bacillus, der alles geistige Leben vernichten will, mikroskopisch nachgespürt, ihr darf nirgend in dem Gewebe unseres Lebens Raum gewährt werden. Gegenüber dem Entwicklungsgesetz Nietzsches, dass das Stärkere das Schwächere zertreten muss, halten wir uns fest an dem Christus Gottes, der das Verlorene sucht und sich des Schwachen erbarmt. Der planlosen Mechanik der Evolution stellen wir entgegen den Glauben an den Ewigen, der alle Dinge gewirkt hat und wirkt nach dem Rat seines Willens. Gegenüber der Selektion, die die Art sucht und das Individuum verfolgt, halten wir an der Elektion, die da redet von dem weissen Stein, auf dem ein Name ist eingegraben, den niemand kennt, als wer ihn empfängt. Gegenüber der Zerstörung der Persönlichkeit im Grabe fahren wir fort zu zeugen von einem kommenden Urteil und einer ewigen Herrlichkeit. Gegenüber einem Altruismus, der nichts anderes ist als ein vermittelter und daher verummter Egoismus, rühmen wir weiter das Feuer der ewigen Liebe, die in Gottes Vaterherzen brannte und einen heiligen Funken in unser eigenes Herz gesendet hat.

Als ich zum erstenmal als Rektor abtrat, erging meine Warnung gegen die Schriftkritik, die uns die Offenbarung unseres Gottes raubte. Als ich sprach über „die Verwischung der Grenzen“, ¹⁾ führte ich das Wort gegen den mordenden Einfluss des Pantheismus. Heute hielt ich es für meine Aufgabe, meine Stimme zu erheben gegen die noch drohendere Gefahr, die sich in der Entwicklungslehre verbirgt. Nicht engherzig für das spezifisch Reformierte, sondern für den heiligen Besitz unserer christlichen Religion habe ich wie bei den früheren

¹⁾ „Die Verwischung der Grenzen“ von Dr. A. Kuyper, Deichert 1898.

Gelegenheiten so auch heute das Wort geführt. Und so schliesse ich auch heute, indem ich mich darauf zurückziehe, was für die ganze Christenheit auf Erden der Ausgangspunkt ihres Bekenntnisses allzeit war, ist und sein wird, und indem ich der Evolution entgegenstelle den ersten aller Artikel unseres Glaubens: Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Kuyper, Prof. Dr. A., Die Verwischung der Grenzen. Autor. Übersetzung von Pastor W. Kolfhaus. M. 1.35.

Bachmann, Prof. Lic. Ph., Die persönliche Heilserfahrung des Christen und ihre Bedeutung für den Glauben nach dem Zeugnisse der Apostel. Ein Beitrag zur neutestamentl. Theologie. 16 Bog. M. 3.60.

— —, **Die wichtigsten Symbole der reformierten und katholischen Kirche** deutsch herausgegeben. M. 3.—.

Bock, G. J., Naturwissenschaft und Bibel. Nur ein Gesetz in Natur und Schrift. Naturwissenschaftlich-theolog. Studie nach Drummond. M. 1.—.

— —, **Es giebt nur ein Geheimnis — das Leben.** Naturwissenschaftliche Gedanken im christlichen Gewande. M. 1.80.

Ewald, Prof. D., Über das Verhältnis der systematischen Theologie zur Schriftwissenschaft. M. —.75.

— —, **Über die Glaubwürdigkeit der Evangelien.** M. —.75.

— —, **Religion und Christentum.** M. —.75.

— —, **Wer war Jesus?** M. —.60.

v. Hofmann, J. Ch. K., Die Offenbarung St. Johannis nach den Vorlesungen für das Verständnis der Gemeinde bearbeitet von Pastor E. v. Lorentz. M. 3.25, geb. M. 4.—.

Ihmels, Prof. Lic. th. L., Wie werden wir der christlichen Wahrheit gewiss? Vortrag. M. —.60.

Kähler, Prof. D. M., Dogmatische Zeitfragen. I. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.20. II. (**Zur Versöhnung.**) M. 8.50, eleg. geb. M. 9.70; beide Bände zusammen M. 12.50, eleg. geb. M. 14.25.

— —, **Der lebendige Gott.** Fragen und Antworten von Herz zu Herz. 2. revid. Aufl. 1897. M. 1.20.

**A. Deichert'sche Verlagsbuchhandl. Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.**

- Kähler**, Prof. D. M., **Jesus und das Alte Testament.** Erläuterungen zu Thesen. 2. unveränderte Aufl. M. 1.20.
- —, **Unser Streit um die Bibel.** 2. unveränderte Aufl. 5 $\frac{1}{4}$ Bog. M. 1.25.
- —, **Der sogenannte historische Jesus** und der geschichtliche, biblische Christus. 2. erw. u. erl. Aufl. M. 3.25.
- —, **Die Wissenschaft der christlichen Lehre** vom evangelischen Grundartikel aus im Abrisse dargestellt. 2. umgestaltete Aufl. M. 11.—.
- Kolde**, Prof. D. Th., **Die Heilsarmee** (The Salvation Army), ihre Geschichte und ihr Wesen. 2. verm. Aufl. M. 3.25.
- —, **Edward Irving.** Ein biographischer Essay. 5 $\frac{1}{2}$ Bog. M. 1.40.
- —, **Über Grenzen des historischen Erkennens** und der Objektivität des Geschichtsschreibers. M. —.60.
- Müller**, Prof. Karl, **Zur christlichen Erkenntnis.** Vorträge und Aufsätze für denkende Christen. M. 2.40, eleg. geb. M. 3.30.
- —, **Symbolik.** Vergleichende Darstellung der christlichen Hauptkirchen nach ihrem Grundzuge und ihren wesentlichen Lebensäusserungen. M. 8.50, geb. M. 10.—.
- —, **Altgläubige und moderne Gläubige.** Eine populär-theologische Auseinandersetzung mit der Theologie der „Christlichen Welt“. M. —.50.
- —, **Noch einmal „Altgläubige“ und „moderne Gläubige“.** Illustriert durch Professor Meinhold's Schrift „Wider den Kleinglauben“. M. —.75.
- Rocholl**, Kirchen-R. D. R., **Aller Schöne Meister.** Ein Hamburger Vortrag. 2. Aufl. 1898. Elegant kart. M. —.80.
- —, **Einsame Wege.** 2. Aufl. M. 5.—, geb. M. 6.—.
- —, — —. Neue Folge. M. 5.—, geb. M. 6.—.

